



WERK und WIR

1/2

1960



WERK *und* WIR



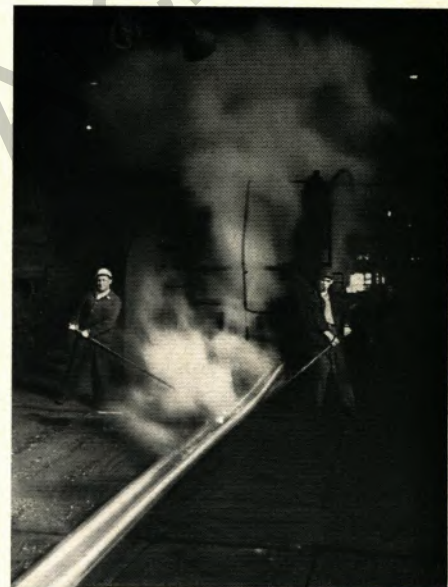
1952/69

Inhalt

- 3 Hoesch 1959
- 6 Neue Pensionsrichtlinien für Angestellte
- 9 Bedürfnis nach Sicherheit wecken
- 13 Hoesch zahlt 10 v.H. Dividende
- 13 Dr. Tobolla zum 60. Geburtstag
- 13 50 Jahre bei uns
- 14 Er nahm den Walzenwechsel aufs Korn
- 16 Kohle und Kohle sind zweierlei – so arbeitet eine Kohlenwäsche
- 21 Dortmund, Bilder aus vier Jahrhunderten ■
- 26 Ein Staatspräsident besucht Hoesch
- 28 Guinea – ein junger afrikanischer Staat ■
- 31 Albert Schweitzer 85 Jahre alt
- 32 Winter im Hoesch-Park
- 34 Passiert – notiert – fotografiert
- 36 Wir laden ein zum Hoesch-Fotowettbewerb
- 38 Fotografie ist Bildsprache ■
- 40 Wann ist eine Unterschrift keine Unterschrift?
- 40 Haben Sie schon die Sammelmappe 1960?
- 42 Jubilare
- 43 Fotowettbewerb



Die Schicht ist vorbei, doch noch sind ihre Gesichter von der Arbeit unter Tage befangen. Unser Bild entstand auf der Schachtanlage Kaiserstuhl. Es zeigt von links nach rechts die Meßgehilfen Paul Kores und Karl Schulz und den Vermessungssteiger Theo Pradel.



Erfahrung, Geschick und gute Übereinstimmung zwischen den Walzern Willi Bluhm und Heinz Brinkmeier gehören dazu – zum Profilwalzen im Walzwerk I der Westfalenhütte.

Handbücherei F-Bü

1959 HOESCH

Ein Rückblick auf das vergangene Jahr



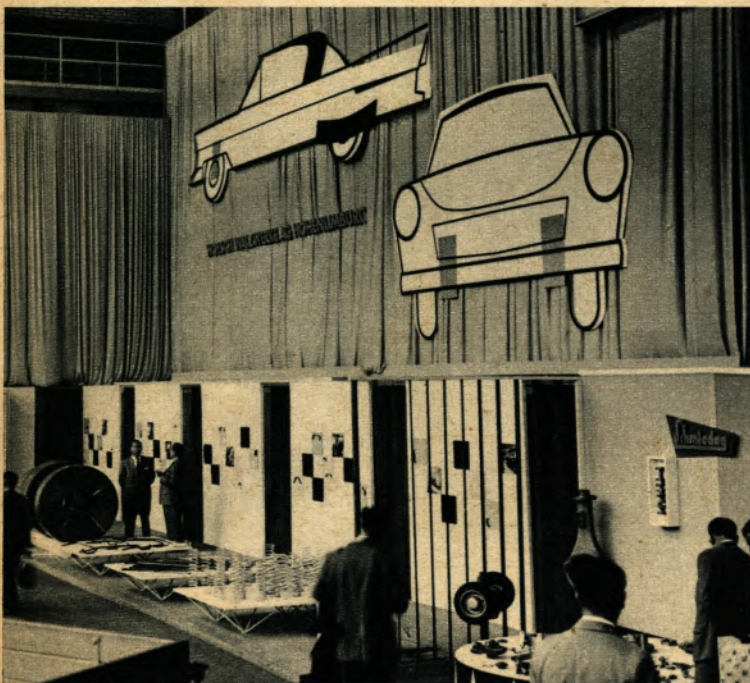
**Wir heißen
wieder
Hoesch AG**

Als Punkt 5 der Tagesordnung beschloß die Hauptversammlung am 29. April 1959, den alten Firmennamen „Hoesch AG“ wieder anzunehmen. Im weiteren Verlauf des Jahres änderte auch Hoesch nach dem Umwandlungsgesetz und dem Umwandlungssteuergesetz den rechtlichen Aufbau des Konzerns. Die Altenessener Bergwerks-AG, die Hoesch Bergwerks-AG, die Hoesch-Westfalenhütte AG, die Hoesch Walzwerke AG und die Hoesch Rohrwerke AG gaben ihre Rechtspersönlichkeit auf und heißen seit dem 1. Oktober 1959 Hoesch AG Bergbau, Hoesch AG Westfalenhütte, Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg und Hoesch AG Rohrwerke

**Hoesch-
Firmenzeichen
auf Dortmunder
Wahrzeichen**

Mehr als 600 000 Quadratmeter bedeckte die Dortmunder Bundesgartenschau 1959. Drei Millionen Blumen, Sträucher und Bäume wuchsen und blühten auf diesem Gelände. Der Fernsehturm aus Hoesch-Material war das Wahrzeichen der Gartenschau und ist heute das Kennzeichen des neuen Westfalenparks. Aber nicht nur der Hochofenzement und der Baustahl für den Fernsehturm stammten von Hoesch, auch die Sitzschalen der Sesselbahn, die Papierkorbeinsätze und die farbigen Wasserzierbecken sind Hoesch-Erzeugnisse: die Dortmunder Plastik GmbH hat sie hergestellt



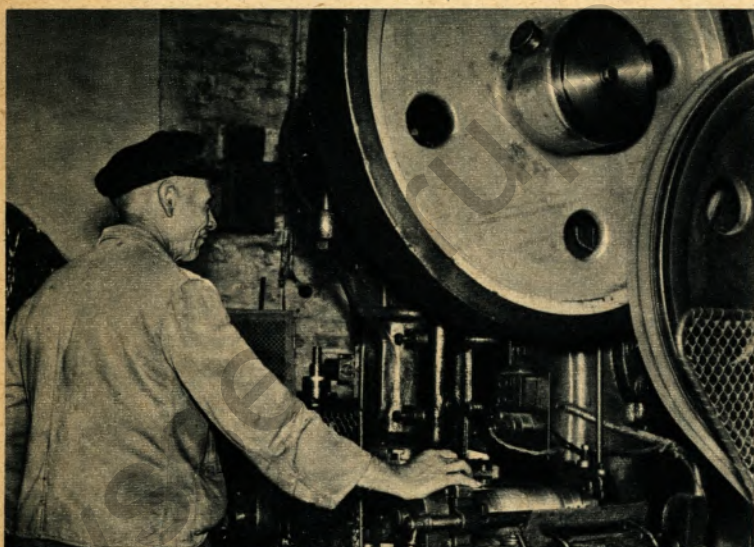


**Hoesch
auf vielen
Messen**

Auf vielen Messen hat Hoesch im Lauf des Jahres seine Leistungsfähigkeit bewiesen. Unser Bild zeigt einen Blick auf den Hoesch-Stand während der 39. Internationalen Automobilausstellung in Frankfurt a.M. Hier vermittelten die Hohenlimburger Walzwerke und die Schmiedag einen Querschnitt ihres breiten, dem Kraftfahrzeug dienenden Programms

**Hoesch
Bergbau-
technik
GmbH**

Die Deutsche Bergbau-Ausstellung 1958 bestätigte das starke Interesse, das der Kohlebergbau des Ruhrgebiets und anderer westeuropäischer Länder dem von Hoesch entwickelten hydraulischen Strebaubau entgegenbrachte. So entstand eine neue Hoesch-Tochter mit dem Namen „Hoesch Bergbautechnik GmbH“. Sie beschäftigt sich nicht nur mit der Produktion und dem Verkauf des Hoesch-Ausbaurahmensystems, sondern auch mit neuen Forschungs- und Entwicklungsaufgaben. Unser Bild zeigt 190 Meter Abbaufont im Flöz Hagen auf der Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur. Das Hoesch-Ausbaurahmensystem ist gut zu erkennen



**100 Jahre
Werk
Federstahl
Kassel**

Am 11. Juli 1959 gedachten einige hundert Mitarbeiter des Werkes Federstahl Kassel der Gründung ihres Werkes, die sich an diesem Tag zum 100. Male jährte. Im Auf und Ab wechselvoller Geschichte entwickelte der zu den Hohenlimburger Walzwerken gehörende Betrieb ein Produktionsprogramm, zu dem Maschinenbauteile, wie Brems- und Kupplungsteile für Hebezeuge, Schweißkonstruktionen, Hebevorrichtungen und Baugeräte, Schnitt- und Stanzwerkzeuge, Lehren und Spezialfräser, Preß-, Zieh- und Stanzteile und Isolierrohrzubehör, gehören. Auf unserem Bild bedient Georg Herbst eine Schnitzziehpresse



**Kleingarten-
Wettbewerb**

Zu unserem Wettbewerb um den schönsten Kleingarten haben sich 64 Dortmunder Mitarbeiter gemeldet. Diesen Wettbewerb veranstalteten wir anlässlich der Bundesgartenschau, weil auch wir mithelfen wollten, Dortmund schöner zu machen, wie es das Anliegen des auf Initiative der Stadt gegründeten „Grünen Kreises“ ist. Unser Bild zeigt die drei Preisrichter in einem der mit viel Liebe und Sorgfalt bearbeiteten Gärten (v. l. n. r.): den Vorsitzenden des Stadtverbandes der Kleingärtner, Kortmann, den Vorsitzenden des Landesverbandes der Kleingärtner, Siebert, und den Dortmunder Stadtgartenverwalter Vergin

Kunststoff + Stahl = PLATAL

In immer mehr Verwendungsgebiete dringen die Kunststoffe vor. Über einem dieser Gebiete steht: „Kunststoff und Stahl verbünden sich!“ Zu dieser zukunftssträchtigen Vereinigung gehört „Platal“, der neue Werkstoff der Trierer Walzwerk AG, der auf der Kunststoffmesse 1959 zum erstenmal ausgestellt wurde. Dieser Verbundwerkstoff, der die Vorzüge des Stahls mit denen des Kunststoffes verbindet, fand ein starkes Echo bei der eisenverarbeitenden Industrie

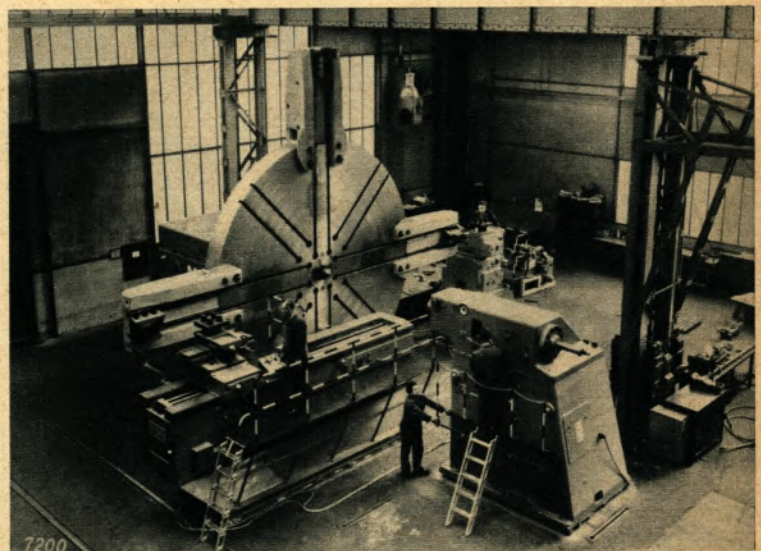


Die millionste Tonne

Am 19. Oktober 1959 war es soweit: die millionste Tonne Bandstahl verließ die Mittelbandstraße der Hohenlimburger Walzwerke. Nicht länger als vier Jahre und zwei Monate hat es gedauert, bis diese stolze Zahl erreicht werden konnte. Eine kurze Zeit, wenn man bedenkt, daß im ersten Versuchsmonat, im August 1955, ganze 200 Tonnen gewalzt wurden. Heute beweist eine Monatserzeugung von 35 000 Tonnen den raschen Leistungsanstieg

125 Jahre Werk Ruegenberg

Am 2. Oktober beging das Werk Ruegenberg in Olpe ein seltenes Jubiläum. Es feierte seinen 125. Geburtstag. In diesen Tagen entsteht in Lütringhausen, dort, wo das Werk gegründet wurde, ein stattlicher Neubau. Über die Geschichte dieses ältesten Hoesch-Betriebes berichteten wir ausführlich in Heft 10/11/1959



Die größte Drehbank

Im Herbst dieses Jahres versandte die Maschinenfabrik Deutschland die größte Drehbank, die dieses Werk je baute und die wohl zu den größten Drehbänken der Welt gehört. Mit dieser vielseitig ausgelegten Universal-drehbank können Werkzeugstücke aller Art bis zu den größten Abmessungen und Gewichten und der sperrigsten Form bearbeitet werden. Sie steht am Ende einer jahrhundertelangen Entwicklungsarbeit, an der seit mehr als 80 Jahren auch die Maschinenfabrik Deutschland beteiligt ist. Doch schon im nächsten Heft können wir über eine noch größere Drehbank von MFD berichten

Neue Pensionsrichtlinien für Angestellte

Nachdem wir über unsere neue Pensionsordnung bereits in Heft 1/1959 berichtet haben, veröffentlichen und erläutern wir nunmehr die wichtigsten Bestimmungen der neuen Pensionsrichtlinien für Angestellte.

Der Aufsichtsrat der Hoesch Aktiengesellschaft genehmigte in seiner Sitzung am 17. Dezember 1959 die neuen „Pensionsrichtlinien der Hoesch Aktiengesellschaft“. Sie treten rückwirkend vom 1. September 1959 an in Kraft. Bevor der Aufsichtsrat seinen Beschluß faßte, hatten der Vorstand der Hoesch AG und der Gemeinschaftsausschuß der Betriebsräte aller Hoesch Werke in mehreren eingehenden Verhandlungen die Pensionsrichtlinien beraten. Damit sind nunmehr auch die bisherigen „Hoesch-Richtlinien für Angestellte“, die mehr als dreißig Jahre, nämlich seit 1925, für unsere Angestellten die Ansprüche bei Eintritt in den Ruhestand regelten, an die durch die Rentenreformgesetze geschaffene neue Lage angepaßt. Die „Pensionsrichtlinien für Angestellte“ ersetzen die am 1. Oktober 1957 in Kraft getretene Übergangsregelung für die Hoesch-Richtlinien; sie stellen zunächst nur vorläufig die betriebliche Altersversorgung der Angestellten um.

Rentenreformgesetze machten neue betriebliche Pensionsregelungen erforderlich

Die Rentenreformgesetze, die seit dem 1. Januar 1957 in Kraft sind, stellten – daran sei noch einmal erinnert – die öffentliche Altersversorgung auf eine ganz neue Grundlage. Sie erhöhten nicht nur die bis dahin völlig unzureichenden Sozialrenten, sondern verbesserten auch auf umfassende Weise die soziale Sicherheit aller

alten und arbeitsunfähigen Arbeitnehmer. Da die Bestimmungen und Leistungen der betrieblichen Altersversorgung den Bestimmungen und Leistungen der öffentlichen Altersversorgung angepaßt sein müssen, haben wir unsere betrieblichen Pensionsregelungen grundlegend überarbeitet. Betriebliche Pensionsregelungen, die die Leistungen der öffentlichen Altersversorgung ergänzen, bestehen für alle Hoesch-Mitarbeiter seit mehreren Jahrzehnten. Die betriebliche Altersversorgung der 50000 Hoesch-Mitarbeiter hat nunmehr folgende Grundlagen:

1. Die Pensionsordnung vom 1. 10. 1958; sie gilt im wesentlichen für Arbeiter (WERK UND WIR stellte sie in Heft 1/1959 dar).
2. Die nunmehr beschlossenen „Pensionsrichtlinien der Hoesch AG“; sie gelten für alle Angestellten.
3. Die Richtlinien des Essener oder Bochumer Verbandes; sie regeln die Altersversorgung der leitenden Angestellten.

Alle drei Regelungen der betrieblichen Altersversorgung bei Hoesch hängen miteinander zusammen und sind aufeinander abgestimmt.



► So haben wir Theophil Wisotzki vor gut einem Jahr bei der Arbeit getroffen, als er gerade seine fünfzigjährige Zugehörigkeit zur Westfalenhütte feierte. Damals war er im Walzwerksbüro der Westfalenhütte beschäftigt

Allen Hoesch-Mitarbeitern, gleichgültig: ob sie Arbeiter oder Angestellte sind, stehen mindestens die Leistungen der Pensionsordnung vom 1. Oktober 1958 zu. Alle Angestellten haben darüber hinaus Anspruch auf die Rentenleistungen nach diesen Pensionsrichtlinien; ausgenommen sind diejenigen Angestellten, die Leistungsansprüche nach den Leistungsordnungen des Essener oder Bochumer Verbandes haben, wenn diese für sie günstiger sind. Die Pensionsrichtlinien unterscheiden sich von der Pensionsordnung im wesentlichen durch die Art der Rentenberechnung. Die meisten übrigen Bestimmungen der neuen Pensionsrichtlinien sind aus unserer Pensionsordnung vom 1. Oktober 1958 übernommen.

Rentenanspruch nach fünfjähriger Wartezeit

Ein Angestellter, der die Wartezeit von fünf Dienstjahren erfüllt hat, erhält ein Ruhegeld von 26 v.H. des ruhegeldfähigen Monatseinkommens. Das Ruhegeld steigt mit jedem weiteren Dienstjahr um 1,3 v.H. an bis auf höchstens 65 v.H. des ruhegeldfähigen Monatseinkommens. Ruhegeldfähiges Monatseinkommen ist dabei das zuletzt bezogene Monatsgehalt einschließlich einer etwaigen Produktionsprämie, die mit dem Durchschnittsbetrag der letzten zwölf Monate angerechnet wird. Sonderzuwendungen, wie Abschlußvergütung, Weihnachts-, Urlaubs- und Jubiläumsgelder, bleiben unberücksichtigt. Der Rentenberechnung kann ein Monatseinkommen von höchstens 1250 DM zugrunde gelegt werden. Bezüge, die darüber hinaus gehen, bleiben außer Ansatz.

Sozialrenten werden angerechnet

Auf das Ruhegeld und die Hinterbliebenenbezüge werden, wenn der Angestellte nach 35 und mehr Dienstjahren das Höchstruhegeld erhält, die Leistungen der Sozialversicherung (Angestelltenversicherung, Invalidenversicherung, Knappschaft), soweit sie auf Pflichtbeiträgen beruhen, voll angerechnet. Wird ein Angestellter vor Vollendung seines 35. Dienstjahres in den Ruhestand versetzt, so werden die Leistungen der Sozialversicherung nur im Verhältnis des erreichten Ruhegeldsatzes zum Höchstruhegeldsatz angerechnet.

Witwen erhalten ein Witwengeld von 60 v.H. des Ruhegeldes des Ehemannes, Halbwaisen ein Waisengeld von je 5 v.H. und Vollwaisen ein Waisengeld von je 15 v.H. Witwen- und Waisengelder dürfen zusammen 85 v.H. des Ruhegeldes des Anspruchsberechtigten nicht übersteigen; soweit nur Vollwaisengelder gezahlt werden, beträgt der Höchstsatz 75 v.H. Das Monatseinkommen und die Rentenbezüge werden auf volle Deutsche Mark aufgerundet.

Rechtsansprüche für alle Rentenleistungen

Auf das Ruhegeld und die Hinterbliebenenbezüge besteht ein Rechtsanspruch. Die Leistungen können gekürzt oder eingestellt werden, wenn die bei Erteilung der Pensionszusage maßgebenden Verhältnisse sich so geändert haben, daß der Hoesch AG die Aufrechterhaltung der zugesagten Leistungen auch unter objektiver Beachtung der Belange des Pensionsberechtigten nicht mehr zugemutet werden kann.

Angestellter im Sinne der Pensionsrichtlinien ist, wer bei Eintritt des Leistungsfalles in einem Angestelltenverhältnis zur Hoesch AG oder zu anderen Hoesch-Gesellschaften steht. Stand ein Angestellter während seiner Dienstzeit bei der Gesellschaft teils im Lohn- teils im Angestelltenverhältnis, so wird, wenn er als Angestellter in den Ruhestand tritt, für die Festsetzung des Ruhegeldes die Gesamtdienstzeit vom 20. Lebensjahr an angerechnet.

So wird die Rente errechnet

Zwei Beispiele sollen die Art der Rentenberechnung erläutern: Ein Angestellter von Hoesch scheidet nach 37 Dienstjahren aus, da er die Altersgrenze erreicht hat. Er bezog zuletzt ein Monatseinkommen von 1000 DM, seine öffentliche Angestelltenrente beträgt 475 DM. Dieser Angestellte hat nach den Pensionsrichtlinien das Höchstruhegeld von 65 v.H. des Monatseinkommens erreicht; es beträgt bei ihm also 650 DM. Auf diese 650 DM wird die Angestelltenrente von 475 DM voll angerechnet, so daß er von Hoesch eine monatliche Rente von 175 DM erhält. Die Witwenrente würde in diesem Rentenfälle 105 DM, das Waisengeld für Halbwaisen je 52,50 DM und für Vollwaisen je 97,50 DM betragen.

Wenn derselbe Angestellte nach nur zwanzig Dienstjahren bei Hoesch pensioniert wird, würde sich seine Hoesch-Rente wie folgt errechnen: Ruhegeld für fünf Dienstjahre = 26 v.H., für fünfzehn weitere Dienstjahre je 1,3 v.H. = 19,5 v.H.; 26 v.H. + 19,5 v.H. = 45,5 v.H. Das Ruhegeld beträgt danach 45,5 v.H., das sind von 1000 DM 455 DM. In diesem Falle wird jedoch auf Grund der Bestimmungen der Pensionsrichtlinien die öffentliche Rente von 475 DM nicht voll angerechnet, sondern nur zu 45,5/65, das sind 332,50 DM. Dieser Angestellte würde von Hoesch also eine Werksrente von 122,50 DM (455 DM abzüglich 332,50 DM) er-

halten. Da die Ruhebezüge noch auf volle Deutsche Mark aufgerundet werden, würde er monatlich 123 DM bekommen. Das Renteneinkommen dieses Angestellten setzt sich demnach aus einer öffentlichen Rente von 475 DM und einer Hoesch-Rente von 123 DM zusammen, so daß er ein monatliches Renteneinkommen von 598 DM hat.

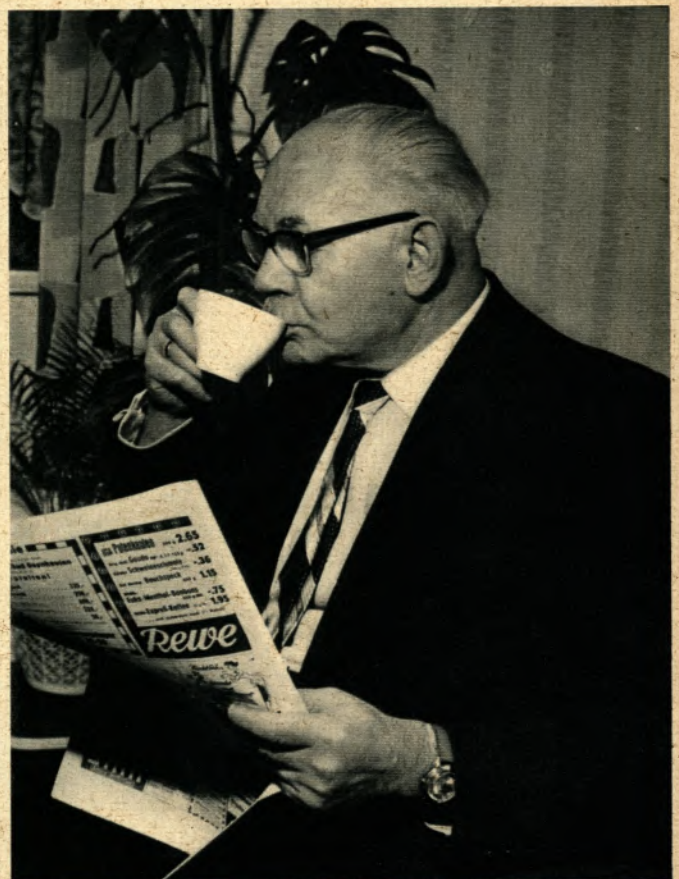
Was gilt als Dienstzeit?

Als Dienstzeit gelten die Dienstjahre, in denen der Angestellte von der Vollendung des 20. Lebensjahres bis zur Vollendung des 65. Lebensjahres bei Hoesch tätig war. Wenn der Angestellte in dem Dienstjahr, in dem er in den Ruhestand tritt, bereits sechs oder mehr Monate tätig gewesen ist, so wird das Dienstjahr voll angerechnet. Wenn Unterbrechungen der Tätigkeit vorliegen, die weniger als ein Jahr dauerten oder die auf unverschuldete Arbeitslosigkeit oder höhere Gewalt zurückzuführen sind, wird auch die vor der Unterbrechung liegende Dienstzeit berücksichtigt.

Auf die Dienstzeit werden auch diejenigen Jahre angerechnet, die der Angestellte durch Militärdienst, durch Kriegsgefangenschaft oder durch politische, rassische oder religiöse Verfolgung nicht in der Lage war, bei Hoesch tätig zu sein. Bei Angestellten, die in höherem Lebensalter in den Dienst der Hoesch AG eintreten, kann der Beginn der anrechnungsfähigen Dienstzeit unter Berücksichtigung der vorangegangenen Berufstätigkeit bei der Einstellung besonders festgesetzt werden.

Rentenberechnung bei Betriebsunfällen

Angestellte, die durch einen unverschuldeten Betriebsunfall tödlich verunglücken oder Vollinvalide werden, erhalten die Leistungen so berechnet, als wären sie bis zur Vollendung ihres 65. Lebensjahres bei Hoesch tätig gewesen.



► Seit dem 1. Januar 1959 ist Theophil Wisotzki pensioniert. In ruhiger Beschaulichkeit verbringt er seinen Lebensabend

Haben sie den Unfall selbst fahrlässig verursacht, so kann die Hoesch AG das Ruhegeld unter Abwägung aller Umstände wie bei einem unverschuldeten Betriebsunfall festsetzen. Die fünfjährige Wartezeit entfällt bei der Berechnung von Hinterbliebenenbezügen. Bei ihnen werden mindestens fünf Dienstjahre zugrunde gelegt. Die Wartezeit entfällt auch dann, wenn der Leistungsfall überwiegend auf einen Arbeitsunfall bei Hoesch oder auf eine im Zusammenhang mit Dienstleistungen bei Hoesch eingetretene Erkrankung zurückzuführen ist.

Altersruhegeld nach Vollendung des 65. bzw. 60. Lebensjahres

Altersruhegeld erhalten

- a) männliche Angestellte nach Vollendung des 65. Lebensjahres
- b) weibliche Angestellte nach Vollendung des 60. Lebensjahres

wenn sie bei Hoesch ausscheiden.

Ferner wird Ruhegeld wegen Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit gewährt, wenn das Arbeitsverhältnis infolge Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit aufgelöst wird, solange die öffentliche Rente festgestellt und gezahlt wird.

Stirbt der Ruhegeldempfänger, so erhalten die Witwe oder der Witwer bzw. die Waisen das volle Ruhegeld für die folgenden drei Kalendermonate.

Witwen erhalten 60 v. H. des Ruhegeldes ihres Mannes

Witwengeld von 60 v. H. des Ruhegeldes des Ehemannes erhalten alle Ehefrauen von verstorbenen Hoesch-Angestellten, wenn die Ehe vor der Pensionierung geschlossen wurde und der Angestellte bei der Heirat noch nicht 60 Jahre alt war. Hinterläßt eine Angestellte einen Witwer, der erwerbsunfähig ist und überwiegend durch seine verstorbene Ehefrau unterhalten wurde, so erhält der Witwer Witwengeld, das in der gleichen Höhe und zu den glei-

chen Bedingungen gezahlt wird wie das Witwengeld. Besteht zwischen den Ehegatten ein Altersunterschied von 25 Jahren oder mehr, so erhält die Witwe nur die Hälfte des Witwengeldes. Hat eine Witwe Anspruch auf Witwengeld und bezieht sie Einkommen aus einem Arbeitsverhältnis oder sonstiger regelmäßiger Tätigkeit, so wird dadurch ihr Anspruch auf Witwengeld nicht berührt. Der Anspruch auf Witwengeld erlischt mit dem Tod oder der Wiederverheiratung.

Erhält eine weibliche Hoesch-Angestellte mit Anspruch auf eigenes Ruhegeld bereits Witwengeld von Hoesch, so erhält sie dieses Ruhegeld nur in der Höhe, als es zusammen mit dem Witwengeld nicht 100 v. H. ihres eigenen letzten ruhegeldfähigen Einkommens oder des ihres verstorbenen Ehegatten übersteigt; dabei ist das letzte höhere Einkommen zugrunde zu legen.

Waisengeld auch für Adoptivkinder

Waisengeld erhalten eigene Kinder und Adoptivkinder verstorbener Hoesch-Angestellter, wenn die Kinder vor dem Ausscheiden des Angestellten geboren sind oder das Verwandtschaftsverhältnis vor diesem Zeitpunkt begründet wurde. Das Waisengeld, das für jedes Kind fünf v. H. des Ruhegeldes beträgt, wird im allgemeinen bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres gezahlt. Es wird aber darüber hinaus noch so lange weitergewährt, wie der Angestellte – hätte er weitergelebt – für das Kind noch weiter steuerliche Kinderermäßigung erhalten hätte.

Das Ruhegeld nach diesen Richtlinien ruht, soweit es zusammen mit den Leistungen aus der Sozialversicherung auf Grund von Pflichtbeiträgen (Angestelltenversicherung, Invalidenversicherung, Knappschaft, Berufsgenossenschaften) 65 v. H. des ruhegeldfähigen Einkommens übersteigt.

Einkommen, das Angestellte aus einem Arbeitsverhältnis oder sonstiger regelmäßiger Tätigkeit erzielen, wird nur dann und insoweit auf

das Ruhegeld angerechnet, wie es zusammen mit dem Ruhegeld und den Rentenleistungen aus der Sozialversicherung das ruhegeldfähige Einkommen übersteigt.

Neben den Leistungen aus der Angestelltenversicherung werden auf das Hoesch-Ruhegeld die Leistungen aus der gesetzlichen Unfallversicherung angerechnet. Allerdings nur dann und insoweit, wie das gesamte Renteneinkommen – Sozialrente, Unfallrente und Hoesch-Rente – 80 v. H. des pensionsfähigen Monatseinkommens übersteigen würde. Bei Hinterbliebenenbezügen werden die Leistungen aus der gesetzlichen Unfallversicherung nicht voll angerechnet, sondern nur mit dem Vom-Hundert-Satz der Hinterbliebenenbezüge vom Ruhegeld des Verunglückten; bei der Witwenrente also nur zu 60 v. H.

Der soziale Besitzstand bleibt gewahrt

Bestehen auf Grund älterer Hoesch-Richtlinien höhere Leistungsansprüche als nach den hier dargestellten Pensionsrichtlinien, so gelten die höheren Leistungsansprüche nur für diejenigen Angestellten, die bereits am 1. Oktober 1957 bei Hoesch gearbeitet haben.

Die Ansprüche auf die Pensionsleistungen können weder verpfändet noch abgetreten werden. Alle Empfänger, die Rentenleistungen von Hoesch beziehen, sind verpflichtet, unverzüglich alle Umstände anzuzeigen, die auf Art und Höhe der Leistungen nach den Richtlinien Einfluß haben können.

Wir sind davon überzeugt, daß nach den erheblichen Erhöhungen der öffentlichen Sozialrente und auf Grund unserer zusätzlichen betrieblichen Altersversorgung allen langjährigen Mitarbeitern von Hoesch ein gesicherter und unbeschwerter Lebensabend ermöglicht wird. Kein langjähriger Mitarbeiter von Hoesch, gleichgültig ob Arbeiter oder Angestellter, braucht zu befürchten, daß er in Not gerät, wenn er alt oder berufsunfähig wird, oder daß seine ihn überlebenden Familienangehörigen nicht ausreichend versorgt bleiben.



► Das Umrechnen der Renten nach den neuen Pensionsrichtlinien machte in der Verwaltung viel Arbeit. Hier ein Blick in die Maschinenbuchhaltung der Hoesch AG: v. l. n. r. Wilfried Althoff, Helmuth Müller, Helmut Preuß, Harald Götsche und Bruno Weidner

Bedürfnis nach Sicherheit wecken

Das furchtbare Explosionsunglück in Dortmund-Aplerbeck, das 26 Tote forderte, hat bei den Bewohnern der ganzen Bundesrepublik Trauer und Anteilnahme ausgelöst. Eine Welle des Mitleids und des Mitgefühls ging durch das Land.

Während dieses Unglück in der Öffentlichkeit mit Recht weithin beachtet wurde, nimmt jedoch kaum jemand Anstoß daran, daß an jedem Arbeitstag genau die gleiche Anzahl von Beschäftigten durch Arbeitsunfälle tödlich verunglückt – daß täglich 26 Menschen Opfer ihres Berufes werden!

In den Betrieben und auf dem Wege zur und von der Arbeitsstätte starben im Jahre 1958 in der Bundesrepublik 7 245 Arbeiter und Angestellte. Die Gesamtzahl aller Arbeitsunfälle betrug 1958 2,8 Millionen, so daß jeder siebente Arbeitnehmer in der Bundesrepublik einen Arbeitsunfall erlitt. Was am meisten beunruhigen sollte: obwohl in den letzten Jahren die Werksanlagen in großem Umfange modernisiert und automatisiert wurden, hat die Unfallhäufigkeit

nicht ab-, sondern eher zugenommen. Dabei mangelt es nicht an den wissenschaftlichen Erkenntnissen, auf welche Ursachen die Arbeitsunfälle zurückzuführen sind und wie man ihnen am besten beikommen kann. Auch einige erfolgreiche Beispiele aus der Praxis beweisen, daß es möglich ist, die Unfälle erheblich zu vermindern.

Diese beunruhigenden Tatsachen wurden mehrmals auf dem Arbeitsschutzkongreß in Düsseldorf angesprochen, der vom 12. bis 14. November stattfand und mehr als 2000 Teilnehmer zählte. In dreißig Vorträgen und Rundgesprächen wurden die neuesten Erkenntnisse auf allen Gebieten des Arbeitsschutzes behandelt und Mittel und Wege aufgezeigt, wie der Arbeitsschutz in den Betrieben verbessert werden kann.

Unfälle haben bedrohlich zugenommen

Die Unzufriedenheit mit dem Stand des Arbeitsschutzes in den westdeutschen Betrieben kam besonders stark in dem auch in der Öffentlichkeit vielbeachteten kritischen Vortrag von Arbeitsdirektor Strohmenger, Hüttenwerk Oberhausen AG, zum Ausdruck. Arbeitsdirektor Strohmenger kritisierte sehr nachdrücklich, daß wir in den Nachkriegsjahren zwar große technische und wirtschaftliche Erfolge erzielt hätten, daß die Arbeitssicherheit dagegen sträflich vernachlässigt worden sei. So sei die Unfallhäufigkeit aller Gewerbebranchen in der Bundesrepublik von 1951 bis 1957 um 74 v. H. gestiegen, während die Zahl der Beschäftigten nur um 30 v. H. zugenommen habe. Diese Entwicklung sei einer Industrienation höchst unwürdig. Strohmenger belastete vor allem die Vorgesetzten in den Betrieben mit der Verantwortung für diese Entwicklung. Er sagte: „Es liegt vor allem in der Hand der Vorgesetzten, die Produktivität unserer Wirtschaft durch Verhütung von Arbeitsunfällen fühlbar zu heben und damit gleichzeitig die Gefährdung des Menschen auf ein Maß zurückzuführen, dessen

wir uns nicht mehr zu schämen brauchen.“ In den Betrieben gelte geradezu ein Gesetz, das da laute: Der Grad des Interesses, der von der obersten Betriebsleitung für die Arbeitssicherheit bekundet werde, und zwar nachhaltig und systematisch, bestimme das Ausmaß des Interesses, das die nachgeordneten Instanzen aufzubringen bereit seien. Es sei unrealistisch, von den mittleren und unteren Führungskräften aktives Interesse für eine Sache zu erwarten, wenn die oberste Leitung dieses Interesse gar nicht oder nur als Lippenbekenntnis fordere.

Die Produktionshöhe hängt auch von der Sicherheit ab

Strohmenger stellte fest, daß die umfassende Aufgabe aller betrieblichen Vorgesetzten darin bestehe, eine möglichst hohe Produktivität aufrechtzuerhalten. „Maximale Produktivität ist nach herkömmlicher und leider heute noch weit verbreiteter Auffassung gegeben bei möglichst rationeller Ausnutzung des zu bearbeitenden Materials, der zur Verfügung stehenden Aggregate und Gerätschaften. In solcher Gedankenwelt muß selbstredend die Forderung zum Schutz des arbeitenden Menschen als störend, ja zusätzlich belästigend, das heißt produktionshemmend erscheinen. Es scheint in weiten Kreisen noch nicht ausreichend beachtet zu werden, daß sich jeder Unfall, ohne Rücksicht auf seine Schwere, auf den erreichten Produktivitätsgrad eines Betriebes auswirkt.“

„Ein Vorgesetzter kann seiner gestellten Aufgabe niemals gerecht werden, wenn nicht in seinem Denken und Handeln Produktion und Sicherheit gleichrangig und vor allem aufeinander bezogen sind. Denn nur der sichere Produktionsablauf kann eine wirklich gute und wirtschaftliche Produktion gewährleisten. Arbeitsschutz muß in irgendeiner Form, sei es als methodisches Prinzip oder als eigenes Sachgebiet, fester Bestandteil des Ausbildungsganges eines jeden Vorgesetzten im Betrieb werden. Jeder Ausbildungsgang, sei es an einer Meisterschule, einem Technikum oder an einer Hochschule, aus dem für die industrielle Praxis einsatzfähige Menschen entlassen werden sollen, wird seiner Zielsetzung nur dann gerecht, wenn die Zusammenhänge zwischen Produktion und Arbeitsschutz in ihrer vollen Gestalt in ihm Platz finden.“



◀ In dem vielbeachteten kritischen Vortrag von Arbeitsdirektor Strohmenger von der Hüttenwerk Oberhausen AG kam die Unzufriedenheit mit dem Stand des Arbeitsschutzes in den westdeutschen Betrieben besonders stark zum Ausdruck

„Noch bedeutsamer scheint es zu sein, daß der junge Ingenieur endlich einmal auch darüber etwas erfährt, wie er durch die Art und Weise der Behandlung und Führung seiner Mitarbeiter den Sicherheitsgrad in seinem Verantwortungsbereich entscheidend beeinflusst.“

Vor allem auf die Vorgesetzten kommt es an

Es wundert nach Meinung von Strohmenger nicht, wenn nach der Auffassung mancher Vorgesetzten wenigstens bei den meisten leichteren Unfällen die Unfallursache ohne jede kritische Prüfung im sogenannten „menschlichen Versagen“ gesucht werden. In der eigenen Tätigkeit, das heißt in der Planung und Anordnung des Produktionsablaufes, in der Einweisung und Überwachung der Mitarbeiter, wird verständlicherweise nur ungern die Quelle der Gefahr erkannt. Wie anders sehe sich dagegen die Situation an, wenn etwa durch einen technischen Fehler ein Aggregat ausfalle oder ein Produkt nicht die verlangten Qualitäten aufweise.

Strohmenger fuhr fort: „Der erste Schritt zur Weckung des persönlichen Interesses müßte demnach in der betrieblichen Praxis der sein, daß die Unternehmensleitung aus innerer Überzeugung und Einsicht das Problem Unfallverhütung zu ihrer eigenen Sache macht und sich in der Praxis ihrer Betriebsführung, wie auch in ihrer Personalpolitik, streng und ständig mit an den Erfordernissen dieser Sache orientiert. An dieser Stelle darf auch der unterstützende Einfluß, den die Betriebsvertretungen auszuüben vermögen, nicht unerwähnt bleiben. Dabei müsse sich jeder Betriebsrat im klaren sein, daß er sich sozusagen in einer Zwei-Fronten-Auseinandersetzung befinde. Unfallverhütung ist Gegenstand der betrieblichen Mitbestimmung laut Betriebsverfassungsgesetz. Die Einschätzung, welche dem Arbeitsschutz durch die Unternehmensleitung und Betriebsleitung zuteil wird, ist nicht zuletzt ein Ergebnis der Nachhaltigkeit und des Eifers, mit dem der Betriebsrat den Arbeitsschutz nach oben vertritt.“

Die andere Front, an der die Betriebsvertretung ihren Einfluß geltend machen muß, ist die Belegschaft selbst. Viel zu wenig wird noch die Möglichkeit genutzt, im Gespräch bei Betriebsversammlungen oder bei den vielen sonstigen sich bietenden Möglichkeiten das Belegschaftsmitglied aufzuklären und in ihm ein lebendiges Bedürfnis nach Sicherheit wachzurufen.

Oft wird über den Mangel an Druckmitteln geklagt, um das erwünschte unfallsichere Verhalten zu erreichen, und meist meint man damit Disziplinarmaßnahmen gegen den einzelnen Mann. Eines möchten wir aber ganz klar festgehalten wissen: wenn schon ein Druck, wie immer er auch geartet sein möge, zur Steigerung der Arbeitssicherheit für erforderlich gehalten wird, dann sollten solche Maßnahmen für alle gelten und nicht nur für einen Teil. Das heißt: auch der betriebliche Vorgesetzte, gleich welcher Stufe, sollte unmißverständlich zu erfahren bekommen, daß Gleichgültigkeit oder Hintanstellung der gestellten Arbeitsschutzaufgaben dieselben Konsequenzen nach sich zieht, wie ein ähnliches Verhalten den Produktionsaufgaben gegenüber. Es erscheint uns nicht nur ungerecht, sondern geradezu widersinnig, etwa von einem Dreher das Tragen einer Schutzbrille zu verlangen und ihn zur Rechenschaft zu ziehen, falls er diese Forderung nicht erfüllt, andererseits aber einen betrieblichen Vorgesetzten durch eine Produktionsprämie auch noch zu belohnen, obwohl bekannt ist, daß eben diese Produktionshöhe mit hohen Unfallständen unter grober Mißachtung der Sicherheitsbe-

lange, das heißt mit überflüssigem Verschleiß menschlicher Arbeits- und Lebenskraft; zustande gebracht wurde.“

Nur 2 v. H. der Ausgaben für Unfallverhütung

Strohmenger bemängelte mit Nachdruck, daß die Vorgesetzten sich vielfach nicht für die Entscheidung zuständig fühlen wollen, ob eine Arbeit sicherheitswidrig durchgeführt werde oder nicht, ob körperliche Schutzmittel benutzt werden sollen oder nicht. Hier werde die Verantwortung durchweg als lästig abgelehnt. Die hervorragenden Unfallverhütungsergebnisse der amerikanischen Großbetriebe seien zum Teil darauf zurückzuführen, daß die verantwortlichen betrieblichen Vorgesetzten monatlich bei der Werksleitung über Unfälle in ihrem Bereich und über deren Kosten persönlich zu berichten haben. Strohmenger bezeichnete es als skandalös, daß trotz Zunahme der Unfallhäufigkeit die Berufsgenossenschaften 98 v. H. ihrer Ausgaben für Unfallfolgen ausgeben und nur 2 v. H. für die Unfallverhütung aufwenden. Ein gutes Beispiel habe hier die Hütten- und

▼ Die Unfälle in den Betrieben

nehmen zu, obgleich die Werksanlagen in den letzten Jahren stark modernisiert und automatisiert wurden.

Diese Tatsache klang während des Arbeitsschutzkongresses in Düsseldorf immer wieder an.

Mit dem Kongreß war eine Ausstellung verbunden, auf der vor allem Arbeitsschutzkleidung gezeigt wurde.

Unsere Bilder geben einen Eindruck

von dem Bemühen der

Industrie um Sicherheitsschuhe,

-helme und hitzebeständige

Anzüge.





Walzwerksberufsgenossenschaft durch die Einrichtung der „Schulungsstätte für Arbeitsschutz“ gegeben, in der auch Betriebschefs und Betriebsleiter zu Kursen in Fragen des Arbeitsschutzes herangezogen werden.

Strohmenger berichtete sodann über die Maßnahmen, mit denen es dem Hüttenwerk Oberhausen gelungen sei, die Unfallhäufigkeit auf ein Drittel derjenigen der Stahlindustrie Westdeutschlands herabzudrücken. Alle vierzehn Tage finden Besprechungen der Sicherheitsingenieure mit den Betriebsleitern der Produktions- und Maschinenbetriebe unter Teilnahme des Unfallobmannes statt, die die Aufgabe haben, die technischen Führungskräfte für die umgehende Beseitigung technischer Mängel einzuschalten. Die Besprechungsprotokolle werden allen Vorstandsmitgliedern vorgelegt. Neueingestellte junge Betriebsingenieure werden vor Antritt ihrer Betriebsstellung eine Zeitlang in die Abteilung Arbeitsschutz eingewiesen.

Um die Meister und Vorarbeiter direkt ansprechen zu können, werden mehrmals jährlich ganztägige Betriebsgespräche über Fragen der Arbeitssicherheit durchgeführt. Ohne Rücksicht auf fachliche Kenntnisse und Fähigkeiten wird niemand zum Meister, Vorarbeiter oder Gruppenführer ernannt, wenn der Sicherheitsingenieur nach vorhergegangener Schulung und Prüfung nicht ausdrücklich bestätigt, daß

der Bewerber auch den Anforderungen des Arbeitsschutzes gewachsen ist. Rund zweihundert Unfallvertrauensleute werden gemeinsam von Sicherheitsingenieur, Betriebsrat und Betriebsleitung ausgesucht und feierlich verpflichtet. Ihre Hauptaufgabe besteht nicht etwa im ständigen Beschwerdeführen bei der Abteilung Arbeitsschutz, sondern in der laufenden Unterrichtung von Meistern und Betriebsleitern über Gefahrenquellen. Alle diese Maßnahmen haben zu einer beträchtlichen Produktivitätssteigerung geführt: Tag für Tag arbeiten im Hüttenwerk Oberhausen etwa 110 Mann mehr, die in anderen Betrieben gleicher Größenordnung bei durchschnittlicher Unfallquote unfallkrank feiern. Statt drei Krankenwagen wird jetzt nur noch einer benötigt.

Beim Lehrling beginnt die Aufklärungsarbeit

Daß der Erziehung zum sicheren Arbeiten schon bei der Lehrlingsausbildung hohe Bedeutung beizumessen sei, betonte Ingenieur Freimuth in seinem Vortrag „Arbeitsschutz und Werksjugend“. Schon dem Lehrling müsse vom Beginn der Ausbildung an klargemacht werden, daß Vorsicht keine Feigheit sei. Es müsse un-nachsichtlich verhindert werden, daß vorsichtige Lehrlinge lächerlich gemacht werden. Die Lehrlinge dürften den Arbeitsschutz nie als lästiges Übel ansehen und sollten beauftragt werden, Unfallverhütungsvorträge auch in den Berichtsheften zu behandeln. Viele Unfälle von Lehrlingen seien auf jugendlichen Übermut zurückzuführen.

Sicherheitsingenieur Mintert, Stahlwerke Bochum, berichtete über die Arbeitssicherheit an vier automatisierten Walzstraßen, u. a. auch an

der vollkontinuierlichen Mittelbandstraße in Hohenlimburg. Er stellte fest, daß der Mensch in automatisierten und mechanisierten Anlagen weitgehend außerhalb des Gefahrenbereichs arbeite. In den modernen Anlagen seien typische Walzwerksunfälle überhaupt nicht mehr zu verzeichnen. Durch die Mechanisierung sei die Produktion gesteigert und den Arbeitern die schwere körperliche Arbeit abgenommen worden. Die meisten Unfälle seien leichter Art und würden durch Stolpern, Ausrutschen usw. hervorgerufen. Unfallgefahren seien heute vor allem Reparaturleute ausgesetzt.

Arbeit = sichere Arbeit

In einem Rundgespräch unterhielten sich Sicherheitsingenieure und Gewerberäte über die „Intensivierung des betrieblichen Arbeitsschutzes“. Auch in diesem Gespräch wurde einmütig die Auffassung vertreten, daß Unfallverhütung eine Grundaufgabe der Betriebsleitung sei. Der Unternehmer sollte sich sehr genau um die Unfälle im eigenen Betrieb kümmern. Es komme entscheidend darauf an, alle im Betrieb Tätigen, seien es Betriebsleiter, Meister oder Arbeiter, zur Mitarbeit an der Unfallverhütung zu erziehen. Der Arbeitsschutz könne nur dann Erfolg haben, wenn alle Beteiligten eng zusammenarbeiteten.

Der Erfolg der Arbeit des Sicherheitsingenieurs hänge entscheidend davon ab, ob er beim Arbeitgeber den erforderlichen Rückhalt finde. Nur wenn sich die Unternehmensleitung zu dem Satz bekenne „Arbeit = sichere Arbeit“ und die Unfallverhütung nicht als ein nebensächliches Gebiet betrachte, könne der Sicherheitsingenieur wirkungsvoll zur Steigerung der Arbeitssicherheit beitragen.

Die Erziehung zum sicheren Arbeiten müsse schon beim Lehrling beginnen, wurde in einem der Vorträge betont. Schon dem Lehrling müsse vom Beginn der Ausbildung an klargemacht werden, daß Vorsicht keine Feigheit sei



Hoesch zahlt 10 v. H. Dividende

Am 30. September ging das Geschäftsjahr 1958/59 zu Ende. Die Hauptversammlung, die am 24. Mai 1960 in der Dortmunder Kleinen Westfalenhalle stattfinden wird, vorbereitend, beriet der Aufsichtsrat der Hoesch AG in seiner Sitzung am 17. Dezember 1959 auch die vorläufigen Ergebnisse des abgelaufenen Geschäftsjahres. Dabei konnte er feststellen, daß das vergangene Jahr trotz anfänglicher konjunktureller Rückschläge ein befriedigendes Ende gefunden habe. Der Aufsichtsrat unterrichtete darauf die Presse und die Aktionäre der Hoesch AG durch die folgende Mitteilung, daß die Hauptversammlung für das Geschäftsjahr 1958/59 eine Dividende von 10 v. H. vorschlagen werde:

„Der Aufsichtsrat der Hoesch AG hat in der Sitzung vom 17. Dezember 1959 die vorläufigen Ergebnisse des abgelaufenen Geschäftsjahres erörtert und beschlossen, der Hauptversammlung am 24. Mai 1960 für 1958/59 eine Dividende von 10 v. H. vorzuschlagen.

Er hat diesen Beschluß gefaßt, obwohl die Schwierigkeiten für den Kohlenbergbau gegenüber dem Vorjahr erheblich größer geworden sind und zu einem weiteren Verfall der Ergebnisse geführt haben.

Der Beschluß wurde jedoch dadurch bestimmt, daß beim Hüttenwerk, bei den verarbeitenden Betrieben und im Hoesch-Handel die Überschüsse im ersten Halbjahr 1958/59 auskömmlich waren und Erzeugung und Umsatz sich im zweiten Halbjahr dank des seit dem Frühjahr zunehmenden Auftragseingangs, besonders befriedigend entwickelten.“

50 Jahre bei uns



Heinrich Engelbrecht beging am 31. Januar 1960 sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum bei der Hoesch AG Westfalenhütte. 1910 begann er in der Walzendreherei zu arbeiten. Doch schon drei Monate später kam er zur Elektrotechnischen Abteilung, der er sein Leben lang treu blieb. Damals gab es in der Hauptverwaltung erst dreißig Telefonanschlüsse und einige wenige auf dem Hüttengelände und der Zeche Kaiserstuhl. Deshalb genügten zur Überwachung dieser Anlage auch ein Monteur und der Lehrling Heinrich Engelbrecht – der nach drei Jahren Lehrzeit seine Gesellenprüfung bestand. In den langen Jahren bis heute hat Heinrich Engelbrecht – auch unter Tage – ungezählte Telefone gelegt und repariert, bis er die Aufgabe übernahm, sämtliche elektrische Uhren auf der Hütte zu betreuen. Heinrich Engelbrecht wird im September 65 Jahre alt und dann seinen Monteuranzug für immer ablegen. Wir wünschen ihm, daß er noch viele Jahre lang keinen Kegelabend versäumen möge, wie er es als ältester Kegelbruder seit je gewohnt ist.

Dr. Tobolla zum 60. Geburtstag



Dr. Tobolla, Vorstandsmitglied der Maschinenfabrik Deutschland, wurde im letzten Monat des vorigen Jahrhunderts – am 2. Dezember 1899 – geboren. Zu seinem sechzigsten Geburtstag am 2. Dezember 1959 empfing er die herzlichsten Glückwünsche aller Mitarbeiter, die „ihren Doktor“ in zehn arbeits- und erfolgreichen Jahren als kenntnisreichen Vorgesetzten und warmherzigen Menschen kennen- und schätzengelernt haben.

Am 1. April 1949 kam Dr. Tobolla als Verkaufsleiter der Abteilung Werkzeugmaschinenbau zur Maschinenfabrik Deutschland. Zuvor hatte er – seit Kriegsende – eine Nahrungsmittelfabrik bei Bückeburg betrieben. Mit Energie setzte er sich bei der MFD für die Ausweitung des Exports in seiner Abteilung ein. Er war genauso erfolgreich wie später, als so manches technische Problem von ihm gelöst werden konnte. Am 1. März 1952 wurde Dr. Tobolla zum technischen Vorstandsmitglied berufen.

Joachim Tobolla hat an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg studiert. Dem 24jährigen Oberingenieur wurde die Leitung der Abteilung Kraftwerksbau bei den österreichischen Siemens-Schuckert-Werken übertragen. 1927 übernahm er gleiche Aufgaben für die schwedische Firma ASEA in Tokio. 1929 war er Mitglied der schwedischen Delegation der Weltkraftkonferenz und des Welt-Ingenieur-Kongresses in Tokio. 1931 promovierte er an der TH Charlottenburg zum Dr.-Ing. Bis 1933 war er als Direktor der Ruths-Accumulator AG, Stockholm, vorwiegend in England tätig. Danach übernahm er bei der Rheinmetall Borsig AG in Berlin die Planung und den Verkauf von Dampfkraftwerken für das Ausland. Und vier Jahre nach Kriegsende kam er zur Maschinenfabrik Deutschland, der er nun schon zehn Jahre angehört.

Für die Zukunft wünschen wir ihm Gesundheit, etwas mehr freie Zeit und noch recht viele Jahre unverminderter Schaffenskraft!

Er nahm den Walzenwechsel

Auch im Jahre 1959 machten wieder viele Mitarbeiter Verbesserungsvorschläge. Mancher von ihnen konnte im Betrieb verwirklicht werden. Bei den Walzwerken in Hohenlimburg wurden im vergangenen Jahr sechzig Verbesserungsvorschläge ausgezeichnet. Einen haben wir herausgegriffen.

Bevor ein Verbesserungsvorschlag entsteht, entdeckt man zunächst irgendeinen Mangel. So war es auch an der Mittelbandstraße der Hohenlimburger Walzwerke. Man hatte einen Engpaß gefunden, der beim Walzenwechsel den zügigen Arbeitsablauf behinderte.

So war es vorher

Wie an allen Walzgerüsten werden auch an denen der Mittelbandstraße regelmäßig die Arbeitswalzen ausgewechselt (siehe Zeichnung).

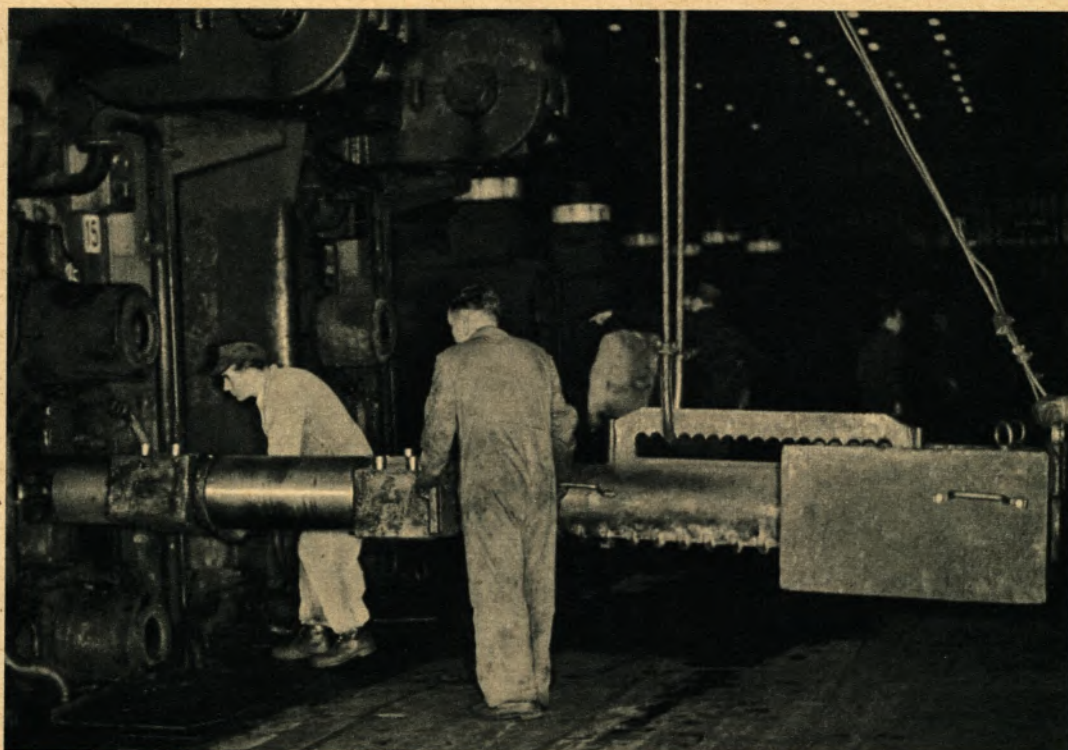
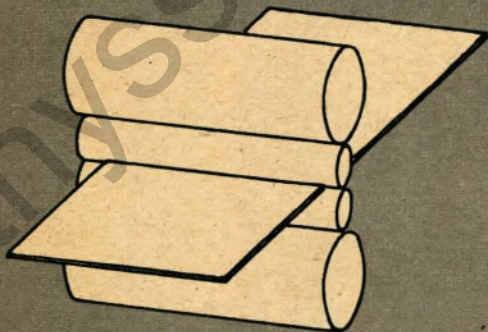
Zu diesem Zweck schaffte man vor anderthalb Jahren eine neue Walzeneinbauvorrichtung an – leichter und handlicher als die vorhandenen, mit denen bisher alle und heute noch die Stützwalzen ein- und ausgebaut werden.

Aber die neue Einrichtung – ihr Einbauarm hat die Form eines Zylinders, in den sich beim Aus- und Einbauen der Walzenzapfen schiebt – zeigte einige Nachteile. Man schlang das Seil, mit dem man alles anhub, um den Einbauarm selbst, obwohl dabei die Gefahr bestand, daß es abrutschte, wenn Einbauarm und Walze nicht genau im Gleichgewicht hingen. Wenn sich aber das Seil verschob, mußte man damit rechnen, daß als Folge der plötzlichen Gleichgewichtsverlagerung die Walze aus dem Gerät herausrutschte und beschädigt wurde. Und das war nicht der einzige Nachteil. Der Einbauvorgang wurde auch dadurch erschwert, daß das Seil beim Anheben des Einbauarms „verdrallte“, so daß die Gefahr bestand, daß es sich aus dem Haken wand.

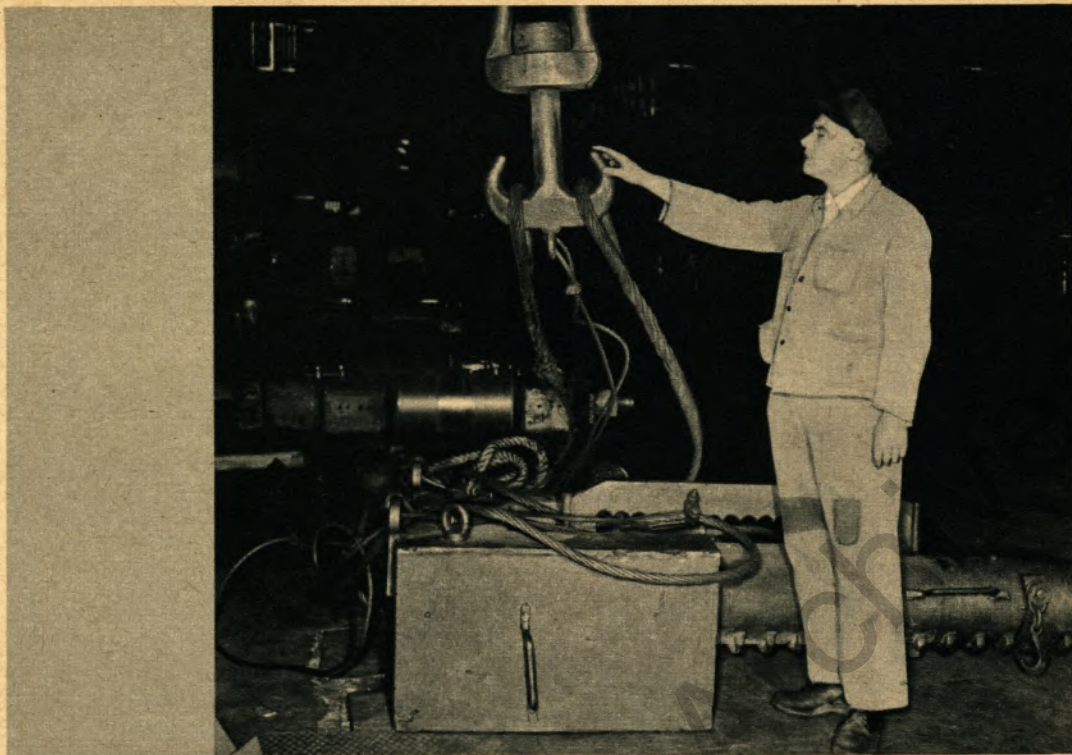
So ist es besser

Wenn man wie Rudolf Arnold Maschinenschlosser ist, kennt man die technischen Einrichtungen der eigenen Abteilung in- und auswendig und weiß, wie alles funktioniert. Hat man dazu noch Spaß an der Sache und ein wenig Begabung, sieht man so manches, was besser gemacht werden könnte. So wurden von Rudolf Arnold schon vier Verbesserungsvorschläge prämiert. Der fünfte nahm die Nachteile beim Walzenwechsel aufs Korn. Um zu verhindern, daß der Einbauarm aus der Schlinge rutschte, befestigte Rudolf Arnold einen sägeförmigen Bügel am Einbauarm, dessen Zacken das Seil festhalten und mit dessen Hilfe man das unterschiedliche Gewicht der Walzen besser auspendeln kann. Dazu baute er einen neuen Haken, dessen zwei Hakenenden das Verdrehen des Seils verhüten sollten. Bald stellte sich jedoch heraus, daß die Verbesserung des Hakens nicht den gewünschten Erfolg brachte.

Walzgerüst mit Arbeits- und Stützwalzen



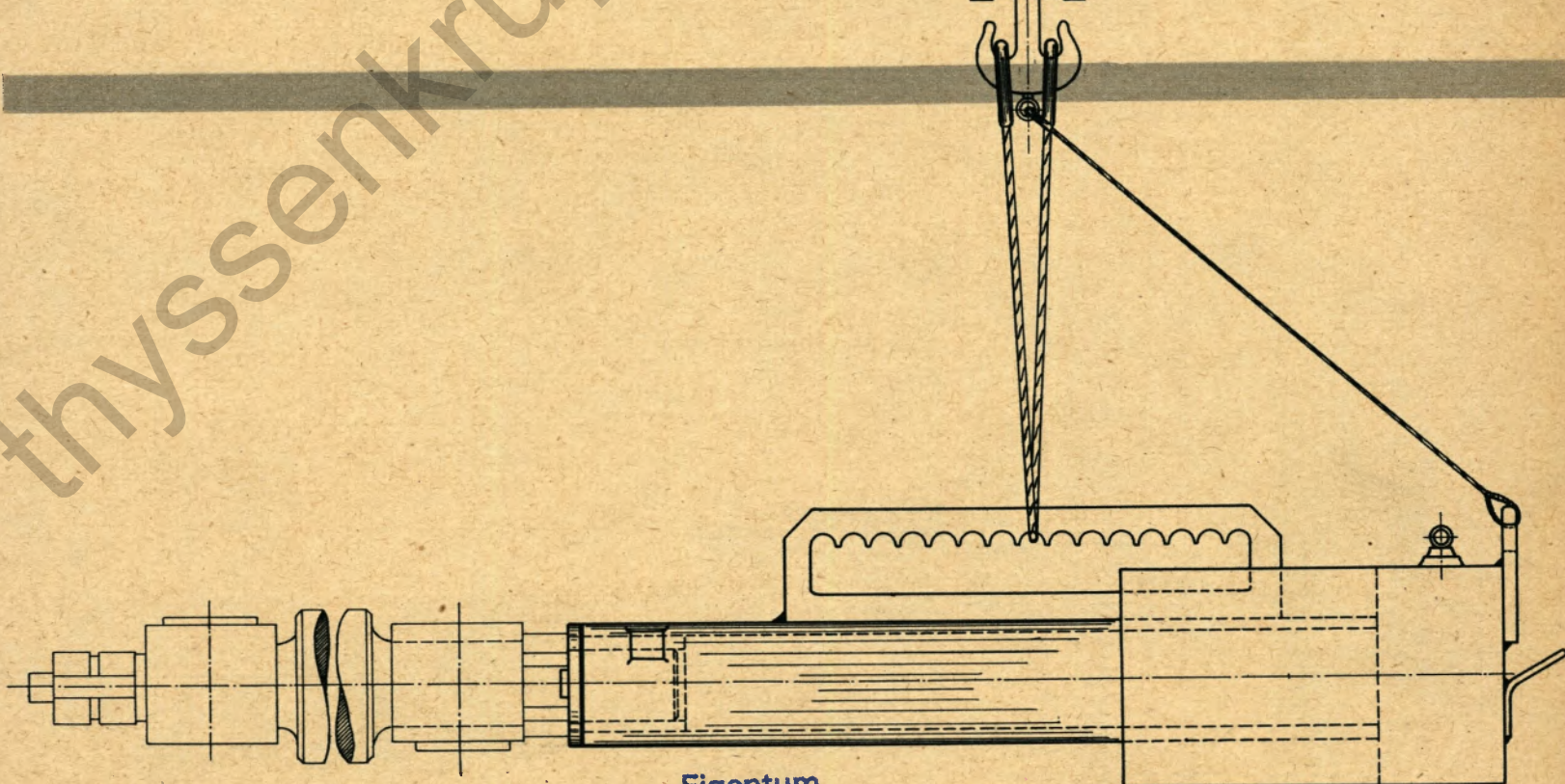
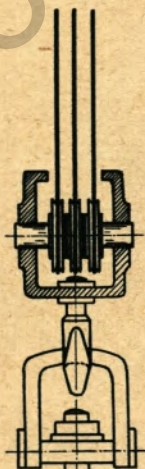
aufs Korn



So fertigte Rudolf Arnold einen anderen Haken, den er drehbar lagerte. Ein Kugellager fängt jede Bewegung des Seiles ab, so daß sich das Seil nicht mehr verdrehen kann. Beide Vorschläge wurden verwirklicht und haben sich inzwischen sehr gut bewährt. Der neue Kranhaken ermöglicht eine bessere Führung der Seile, durch die Kugellagerung ist der Einbauarm beweglicher, ohne daß man befürchten muß, daß sich die Seile verdrehen. Die sägeförmige Aufhängevorrichtung erleichtert die Einstellung des Gleichgewichts im belasteten und entlasteten Zustand.

Jetzt ist man an der Mittelbandstraße mit der Walzeneinbauvorrichtung zufrieden. Nicht nur, daß der Walzenwechsel leichter und unfall-sicher vonstatten geht, die Verbesserung brachte zudem eine erhebliche Zeitersparnis. In der gleichen Zeit, in der mit dem alten Einbauhaken höchstens zwei Walzen ausgewechselt werden konnten, werden heute fünf bis sechs bewältigt.

Rudolf Arnold ist Maschinenschlosser an der Hohenlimburger Mittelbandstraße. Hier erklärt er seinen fünften Verbesserungsvorschlag: er besteht aus dem zweiarmligen Haken, der drehbar aufgehängt ist und das „Verdrallen“ des Seils verhindert, und aus der sägeförmigen Aufhängevorrichtung (Bild unten), durch die der Einbauarm beim Walzenwechsel gut im Gleichgewicht gehalten werden kann (links Walzer Otto Orlean, vorn Walzer Axel Fuhrmann)



So arbeitet eine Kohlenwäsche

Kohle und



Kohle sind zweierlei

Die Silhouette einer modernen Ruhrzeche bestimmen nicht allein Fördergerüste, Kessel- und Maschinenhäuser und die hohen Kamine – auffälliger sind oft die Tagesanlagen: die Gebäude der Aufbereitung vor allem, aber auch die Kokereien und anderen Veredlungsbetriebe. So kennzeichnet schon das Bild einer modernen Schachtanlage eindringlich die enge technische, wirtschaftliche und räumliche Verflechtung von Grubenbetrieb, Aufbereitung, Veredlung und Energieumwandlung.

Das höchste, größte und eindrucksvollste Gebäude einer Schachtanlage ist fast immer die „Wäsche“, in der die geförderte Kohle „aufbereitet“ wird. Das Wort „Aufbereitung“ entstammt dem Sprachgebrauch des deutschen Bergmanns und bedeutet, daß mit Hilfe von mechanischen Verfahren ein möglichst reines Verkaufserzeugnis aus der Kohle hergestellt wird. Diese Arbeit ist nötig, weil die aus der Grube geförderte Rohkohle einen mehr oder weniger großen Anteil an nicht brennbaren Mineralien – den „Bergen“ – enthält und weil sie aus einem regellosen Gemisch aller Korngrößen bis zum Staub besteht.

Die Berge entstammen vor allem den in den Flözen eingelagerten Gesteinsschichten, aber auch den Gesteinslagen unterhalb und oberhalb der Flöze, die bei zunehmender Mechanisierung der Kohलगewinnung durch Schrämmaschinen oder Kohlenhobel in der geförderten Rohkohle bleiben, während sie früher schon im Streb ausgelesen und als Versatz verwendet wurden.

Berge brennen leider nicht

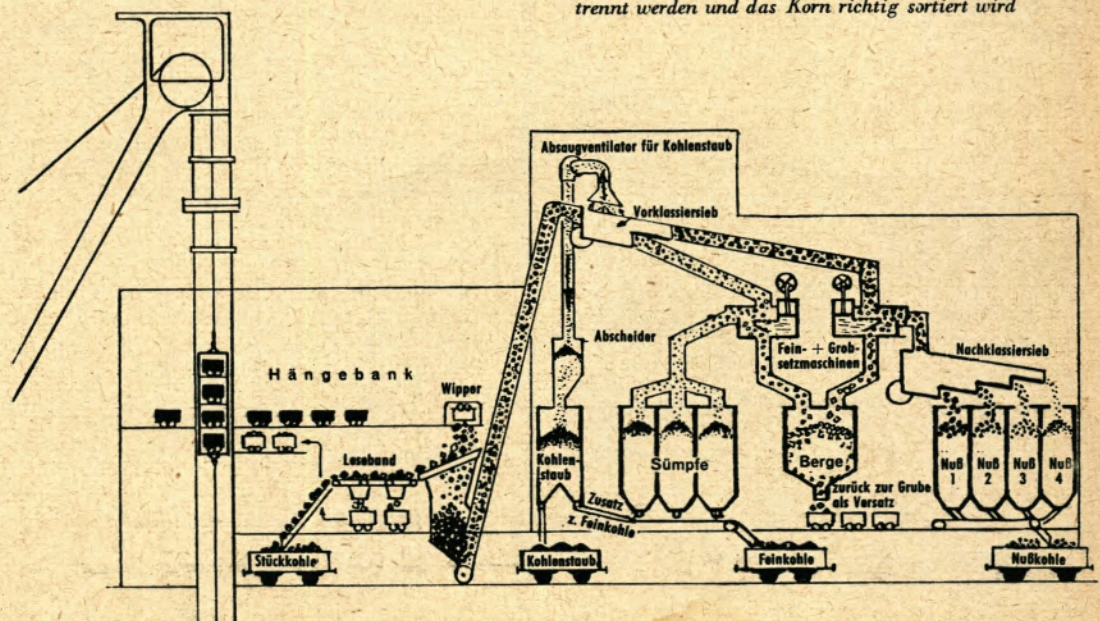
Weshalb aber ist es notwendig, die Berge auszuscheiden und die Kohle nach verschiedenen Korngrößen zu trennen? Wie ist es möglich, daß sich die Aufbereitungsanlagen im Lauf der Jahrzehnte zu den wirtschaftlich wichtigsten Betriebsstellen über Tage entwickelten?

Die Antwort ist einfach und einleuchtend. Je mehr Unverbrennliches in der Kohle enthalten ist – das nach der Verbrennung als Asche oder Schlacke in Erscheinung tritt –, desto geringer ist der Heizwert der Kohle. Mit dem ersten Teil der Aufbereitung, in dem die Gesteinsbeimengungen aus der Kohle ausscheiden, wird daher der Heizwert der Kohle erhöht. Dieser Gewinn an Heizwert ist sehr beträchtlich, denn die Rohkohle enthält im Durchschnitt aller Zechen des Ruhrgebietes mehr als 20 v. H., ja

„Berge“ nennt der Bergmann die nicht brennbaren Mineralien; sie entstammen vor allem den in den Flözen eingelagerten Gesteinsschichten, aber auch den unter- oder oberhalb der Flöze befindlichen Gesteinsschichten

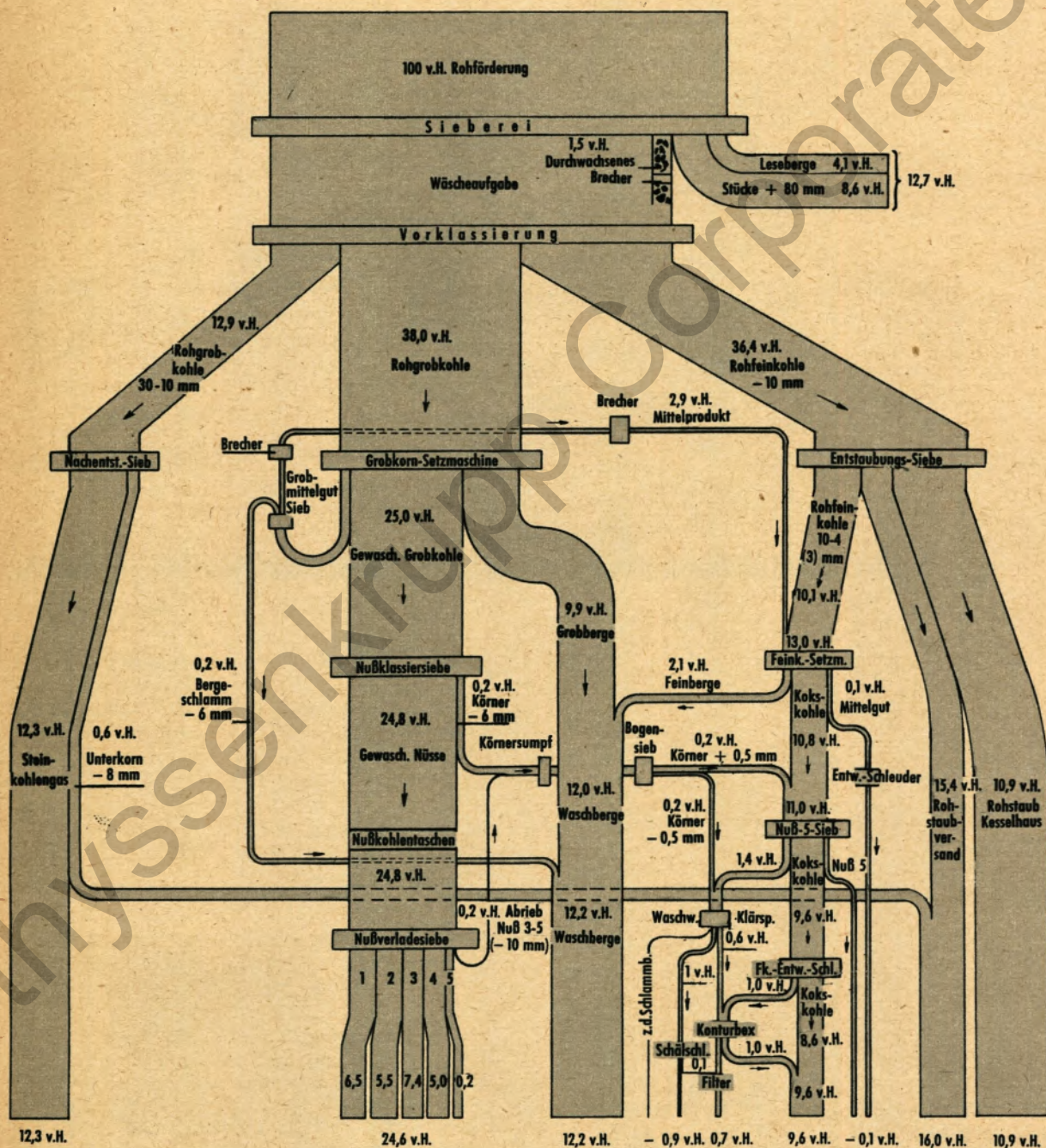
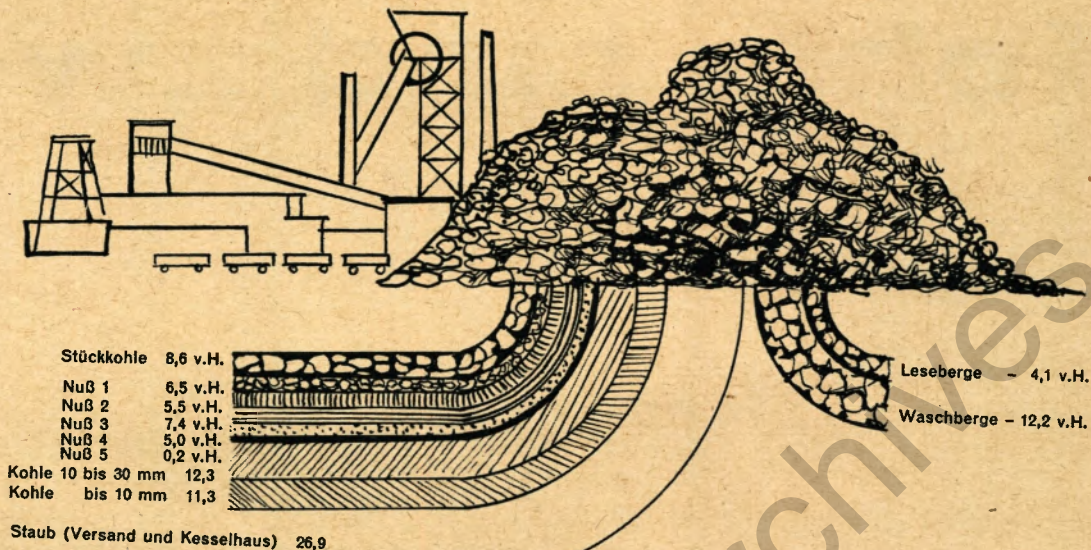


Wenn sich auch inzwischen manche Verbesserungen ergeben haben, so arbeiten die Aufbereitungsanlagen grundsätzlich immer noch so, wie es dieses Schema veranschaulicht. Die Wagen vom Schacht laufen zu den Kreiselwippen, werden gekippt, und damit beginnt der Weg der Kohle, auf dem alle Berge von der Kohle getrennt werden und das Korn richtig sortiert wird



◀ Die Wäsche oder Aufbereitungsanlage – hier auf der Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur in Hervest-Dorsten – ist das Bindeglied zwischen der Kohलगewinnung unter Tage und dem Kohlenabsatz

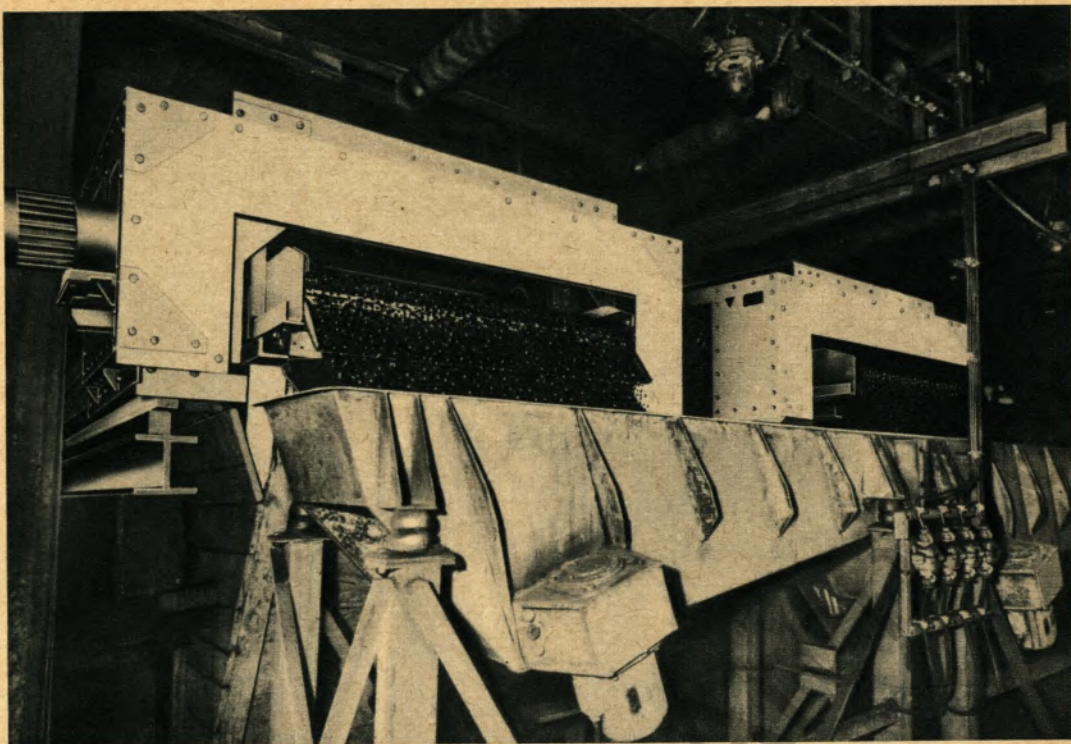
In welchem Verhältnis
die Sorten auf Fürst Leopold
anfallen,
zeigt diese Darstellung



◀ Dieses „Mengenstrombild“
verfolgt die auf Fürst Leopold
in einem bestimmten Monat geförderte
Rohkohle durch die Wäsche.
Es gibt genau Aufschluß, wie
sich der Kohlenstrom immer neu
verästelt und wieder vereinigt.
Nach einem Blick in den Text
ist dieses Mengenstrombild
leicht zu verstehen, das besonders
deutlich werden läßt, wie sehr
die Wäsche-Fachleute bemüht
sind, die Förderung bis ins letzte
verwertbar zu machen

Rohförderung: 122 219 t
Arbeitstage: 21

87,3 v.H. Wäschebelastung



bis 50 v.H. Unverbrennliches. Durch die Aufbereitung geht der Aschengehalt auf wenige Prozente zurück.

Die Notwendigkeit für die zweite Aufgabe der Aufbereitung, die Trennung in Kornklassen, ist nicht ganz so leicht einzusehen. Je gleichmäßiger die Stückelung der Kohle ist, um so besser wird ihr Heizwert bei der Verbrennung ausgenutzt. Eine günstige Verbrennung ist nämlich davon abhängig, daß die durchtretende Verbrennungsluft auf ein bestimmtes Maß Brennstoffoberfläche trifft. Die Oberfläche einer bestimmten Gewichtsmenge Kohle ist aber bei Feinkorn sehr groß und bei grobem Korn wesentlich kleiner. Es leuchtet daher ein, daß es bei „unklassierter“ Kohle auch dem besten Heizer kaum möglich ist, das richtige Oberflächenverhältnis für eine gute Verbrennung einzuhalten. Aus diesen Gründen werden verschiedene Korngrößen in bestimmten engen Kornbereichen abgesiebt. Hinzu kommt allerdings auch, daß sich die Berge von den Kohlen gar nicht einwandfrei trennen ließen, wenn man sie nicht in grobe und feine Kornklassen scheiden würde.

Zu Besuch bei Fürst Leopold-Baldur

Wie arbeitet nun eine Aufbereitungsanlage? Verfolgen wir am besten die Kohle auf ihrem Weg durch die Aufbereitung der Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur. Dabei wird uns das „Mengenstrombild“ helfen, das unsere Schachtanlage monatlich neu mit den erzielten Werten aufstellt. Außerdem wäre noch wichtig zu wissen, daß auf Fürst Leopold vor allem Gasflammkohle gefördert wird – die Kohle also, die erdgeschichtlich am jüngsten ist, sich nicht zum Verkoken eignet, den höchsten Anteil an flüchtigen Bestandteilen besitzt und sehr gut vergast werden kann (deshalb auch die benachbarte Steinkohlengas AG, über die wir in Heft 1/1956 berichteten). Zunächst begeben wir uns auf die Hängebank des Fördergerüsts.

Dort kommen die Förderwagen mit ihrer wertvollen Last ans Tageslicht. Mit Kettenbahnen oder durch Gefälle laufen sie zu den Kreiselschleppern, in denen die Wagen gekippt werden, so daß die Rohkohle auf große rüttelnde Siebe fällt, auf denen sie zum erstenmal in zwei Größenklassen getrennt wird.

Die Rohstückkohle über hundert Millimeter Korngröße läuft auf das Leseband, auf dem die Berge und die durchwachsenen Kohlestücke mit der Hand ausgeklaut werden. Wie unsere Zeichnung deutlich macht, besitzt auf Fürst Leopold die Rohstückkohle einen Anteil von 12,7 v.H. der Rohförderung. Von diesen 12,7 v.H. gehen noch einmal 4,1 v.H. als Berge ab. Es bleiben also 8,6 v.H. der Rohförderung, die vom Leseband in bereitstehende Eisenbahnwagen gleiten und als Stückkohle vor allem von der Bundesbahn verbraucht werden.

Die mit Bergen durchwachsenen Kohlen laufen einer Brechanlage zu, in der sie „aufgeschlossen“ werden. Das heißt, sie werden in ein kleineres Korn gebrochen, bevor sie wieder in den Hauptstrom der übrigen Kohle gelangen, deren Korn weniger als hundert Millimeter Größe besitzt. Die ausgelesenen Berge werden klein-gebrochen und zum „Verblasen“ nach unter Tage gebracht.

Immer wieder wird gesiebt

Der Hauptstrom der Kohle läuft indes auf 1600 Millimeter breiten Gummibändern über die Bandbrücken zur Wäsche. Dort trennen Schnellschwingsiebe die Rohkohle zunächst in drei Korngrößen. Bei dieser „Vorklassierung“ entstehen drei Kohlenströme, die sich auf Fürst Leopold in die Rohfeinkohle mit einer Korngröße bis zehn Millimeter, in die Rohgrobkohle von zehn bis dreißig Millimeter Korngröße und in die Rohgrobkohle über dreißig Millimeter teilen.

Der Anteil der Rohgrobkohle mit einer Korngröße zwischen zehn und dreißig Millimeter

▲ Auf den Umbra-Sieben – das sind eigens konstruierte Siebmaschinen – trennt sich der Rohstaub von der Rohfeinkohle

macht 12,9 v.H. der Rohförderung aus. Er gelangt – nachdem er noch einmal über Entstaubungssiebe gelaufen ist – über Bandbrücken sofort zum Verbraucher, der benachbarten Steinkohlengas-AG.

Wie gut, daß Berge nicht schwimmen können!

Die Rohgrobkohle mit einer Korngröße über dreißig Millimeter – ihr Anteil beträgt bei Fürst Leopold 38 v.H. der Rohförderung – durchläuft nun die Grobkornsetzmaschine, in der die Kohle von den Bergen, aber auch vom Mittelgut – der mit Stein durchwachsenen Kohle – geschieden wird. Das geschieht mit Hilfe des Wassers. Reine Kohle ist leichter (spezifisches Gewicht 1,27 bis 1,4) als durchwachsene Kohle oder gar als Berge (spezifisches Gewicht 2,2 bis 3,0). Diesen Gewichtsunterschied nutzt die wie ein langer Wasserbehälter aussehende Setzmaschine aus. Die in sie hineingeschwemmte Rohkohle wird durch pulsierende Druckluft, die das Wasser auf- und abschwellen läßt, von unten her aufgelockert und gehoben. Die leichteren Körner aus dem Rohgut – also die Kohle – eilen hierbei den schwereren, den Bergekörnern, voraus. Ist die Stoßwirkung des aufwärtsgehenden Wasserstromes vorüber, fallen die schwereren Bergekörner mit dem abwärtsgehenden Strom zuerst nach unten. Durch diesen Heb- und Senkvorgang des auf- und abwärtsgehenden Wasserstromes bilden sich im Rohgut übereinandergelagerte Schichten von Kohle, Mittelgut und Bergen.

Becherwerke führen die ausgewaschenen Berge in Abtropf- und Verladetürme, während das Mittelgut noch einmal über ein Sieb läuft, so daß sich der Bergeschlamm von den durch-

1 In einer Kohlenwäsche zu fotografieren, ist nicht leicht. Die Maschinen, die sich über Stockwerke ausdehnen, verlieren ihre Übersichtbarkeit. Hier ein Blick auf eine Setzmaschine, in der sich die Kohle von den Bergen trennt

2 Viele Stationen hat die Kohle hinter sich gebracht, bevor sie die Waggonen unter der Wäsche erreicht und die Schachtanlage auf dem Weg zum Kunden verläßt. Unseren Zug führt Lokführer Walter Erwin; am Tritt Rangierer Bernhard Latzinsky



1



2

wachsenen Kohlestückchen trennt, die im Brecher „aufgeschlossen“ und danach erneut auf der Feinkornsetzmaschine ausgewaschen werden.

Die gewaschene Grobkohle – die 38 v.H. der Rohförderung sind nach der Wäsche auf 25 v.H. Reinkohle zusammengeschmolzen – läuft nun über weitere Siebe, die sie in die handelsüblichen Nußsorten 1 bis 5 scheiden. In Bunkern, den „Nußkohleentaschen“, sammeln sich die abgesehenen Körnungen, aus denen sie in Eisenbahnwaggonen oder auf Lastwagen verladen werden.

Aus Staub mach Kohle!

Als dritter Rohkohlenstrom bleibt der Weg der Rohfeinkohle zu verfolgen, die eine Korngröße bis zu zehn Millimeter besitzt. Sie macht 36,4 v.H. der Rohförderung aus und muß zunächst vom Rohstaub getrennt werden. Auf eigens konstruierten Siebmaschinen, den Umbra-Sieben, trennen sich die 36,4 v.H. der Rohförderung in 10,1 v.H. Rohfeinkohle mit einer Korngröße zwischen drei und zehn Millimeter und in 26,3 v.H. Rohstaub. Der größere Teil des Staubes wird im Kesselhaus der Schachtanlage für die Energiegewinnung verbraucht, eine kleinere Menge geht zum Versand. Da – verständlicherweise – der Verkauf dieses Staubes schwer ist, heißt eines der Probleme in der Wäsche: die Korngröße weiter zu senken (bis auf zweieinhalb oder zwei Millimeter), so daß der Anteil der waschbaren Rohfeinkohle größer wird, der Anteil des schwer verkäuflichen Staubes aber gerade dem Bedarf des Kesselhauses entspricht.

Die Rohfeinkohle wird – wie die Rohgrobkohle – in Feinkohlensetzmaschinen von den Bergen und vom Mittelgut getrennt. Da wegen der geringen Korngröße das Waschwasser besonders lange und in beträchtlichen Mengen der Feinkohle anhaftet, muß man sie entwässern. Das geschieht auf Fürst Leopold mit neuzeitlichen Schleudermaschinen.

Das Waschwasser von den Setzmaschinen, das nach Gebrauch nicht geringe Kohlenmengen enthält, wird geklärt und wieder verwendet. Den eingedickten Schlamm schleudert oder filtert man, entwässert ihn also und führt ihn ebenfalls wieder dem Verbrauch zu.

So bietet sich uns das Bild einer neuzeitlichen Aufbereitungsanlage als einer überaus wichtigen Betriebsstelle, die entscheidenden Anteil daran hat, daß die geförderte Kohle soweit wie nur irgend möglich ausgewertet wird. Wer schon einmal eine Wäsche gesehen hat – mit ihren endlosen Bandförderern, den vielen rüttelnden Siebanlagen, den Bunkern, Becherwerken, dröhnenden Motoren, Filtern, Setz- und Schleudermaschinen, den Klärbecken und Verladeeinrichtungen –, der wird sein Staunen über die vielfältigen reibungslos ineinandergreifenden Arbeitsgänge nicht verbergen können und begreifen, wieviel Kenntnisse und welch hohes Verantwortungsgefühl unsere Mitarbeiter in der Wäsche besitzen müssen.

DORTMUND

Bilder aus vier Jahrhunderten,
beschrieben und zusammengestellt
von Dr. Rolf Fritz in dem gleichnamigen,
im Ardey-Verlag erschienenen Buch

Dortmund ist eine sehr alte Stadt. Vor mehr als tausend Jahren, um das Jahr 880, wird ihr Name zuerst genannt, aber ihre Anfänge gehen weit über den Beginn unserer Zeitrechnung zurück. Als Freie Reichsstadt und Hansestadt hat Dortmund während des Mittelalters politisch, wirtschaftlich und kulturell große Bedeutung gehabt. Nach Zeiten des Niederganges wandelte sich die Stadt im Laufe des vergangenen Jahrhunderts zur Industriegroßstadt der Gegenwart.

Was ist von der wechselvollen Geschichte dieser Stadt heute noch sichtbar?

Die Antwort, die wir nach den Zerstörungen des letzten Krieges geben müssen, lautet: so gut wie nichts. Sieht man von den vier alten Kirchen ab, die alle schwer getroffen wurden, so ist kein Haus mehr erhalten, das in jene Vergangenheit zurückreichte, ja, selbst das Straßennetz ist den veränderten heutigen Verhältnissen angepaßt.

Dennoch können wir das Bild der alten Reichsstadt wieder sichtbar machen.

Natürlich reicht die Bilderreihe, die wir hier aufschlagen, nicht bis in die Anfänge historischer Existenz zurück. Die Ansicht von Dortmund jedoch, die Derick Baegert um 1480 auf dem Altarbild der Propsteikirche malte, zählt zu den ältesten Stadtbildnissen, die die deutsche Kunstgeschichte kennt, und in der Folgezeit hat jedes Jahrhundert das Bild der Stadt sorgfältig verzeichnet, so daß wir ihr Blühen, ihr Verharren im Erreichten, ihr Sinken und Verfallen und ihren neuen Aufstieg in zeitgenössischen Darstellungen beobachten können.

Dortmund von der Südseite um 1480

Auf einer Anhöhe vor dem Neutor der Stadt Dortmund steht am Nachmittag eines hellen Sommertages ein junger Mann. Er trägt zu seinem schwarzen Wams die hohe braune Mütze der Maler und blickt mit scharfem Auge hinüber zu den Mauern und Türmen der Stadt. Es ist der Maler Derick Baegert, der, nachdem er durch manch schönes Tafelbild für die Kirchen seiner Vaterstadt Wesel sich einen Namen gemacht hatte, um das Jahr 1480 den Auftrag erhielt, für die Kirche der Dominikaner in Dortmund einen mächtigen Flügelaltar zu malen.

Jetzt zieht er ein Skizzenbuch hervor und beginnt das Bild Dortmunds sorgfältig zu zeichnen. Er tut das in einer bestimmten Absicht. Auf dem linken Flügel seines Altarwerkes will er hinter den Männern und Frauen der heiligen Sippe ein Bild der Stadt Dortmund anbringen. Die Bürger der Stadt sollen es mit Stolz wiedererkennen, deshalb zeichnet er mit größter Genauigkeit, was er, von der sinkenden Sonne beleuchtet, vor sich sieht.

Er beginnt mit dem Zwillingsspaar der beiden Kirchen von St. Reinoldi und St. Marien, die bis auf den heutigen Tag das Gesicht der Stadt Dortmund bestimmen. Neben dem Turm der Reinoldikirche, der anders aussieht, als wir ihn heute kennen, erscheinen die Westtürme von St. Marien geradezu zierlich, und Derick Baegert zeichnet mit liebevoller Sorgfalt ihre eleganten Rhombendächer über den gekuppelten Giebelfenstern und vergißt auch die goldenen Turmhähne nicht. So entsteht unter

der Hand des Zeichners ein Porträt dieser machtvollen und doch feingegliederten Baugruppe, die den ältesten Kern der Stadt Dortmund architektonisch betont.

Wenden wir uns nun von der Reinoldikirche nach links, so haben wir die vier Kirchen der westlichen Hälfte der Stadt vor uns. Da ist zunächst die des Dominikanerklosters, in dessen Auftrag Derick Baegert für seinen Altar arbeitet. Das mächtige Schiff der hohen Hallenkirche ragt mit seinem Dachreiter sehr betont über die Stadtmauer empor. Neben ihm erscheint die alte Pfarrkirche St. Nikolai fast klein, aber die drei hellen Giebel ihrer Seitenschiffsdächer geben ihr einen besonderen malerischen Akzent. Dagegen tritt, wenn wir weiter nach links fortschreiten, die Kirche des Katharinenklosters mit dem winzigen Glockentürmchen kaum hervor.

Fast hat Derick Baegert seine Zeichnung vollendet, und es bleibt ihm am linken Rand seines Blattes nur noch wenig Platz. So erscheint hier etwas gedrängt noch soeben ein stumpfer Turm. Der Kran auf seiner Krone verrät, daß an ihm noch gebaut wird, denn er soll einmal den hohen Turmhelm der Petrikirche tragen, der dem von St. Reinoldi nur wenig nachstehen wird.

Um die stattliche Reihe der Kirchen und Klöster, um die Giebel der Häuser, die aus den baumbestandenen Plätzen, Straßen und Gärten schauen, legt der Zeichner jetzt die Stadtmauer, deren Krone von drei mächtigen Türmen überragt wird. Zwischen der Petrikirche und dem Kirchlein des Katharinenklosters erhebt sich das Wißstraßentor. Es ist ein quadratischer Turm mit hohem Helm, der durch einen vorgekragten hölzernen Wehrgang nach der Feldseite besonders verstärkt ist. Weiter nach Osten tritt der Repschlagenturm halbrund aus der Mauer heraus und blickt aus kleinen Fenstern und Dachhäuschen in das Vorgelände. Als letzte der den Südwall verstärkenden Befestigungen erscheint das Neutor, dessen stattlicher Wehrturm zahlreiche Dachhäuschen und einen reichgegliederten schönen Helm trägt.

Was unter seiner Hand entstand, ist das Bild der mittelalterlichen Stadt Dortmund in ihrer

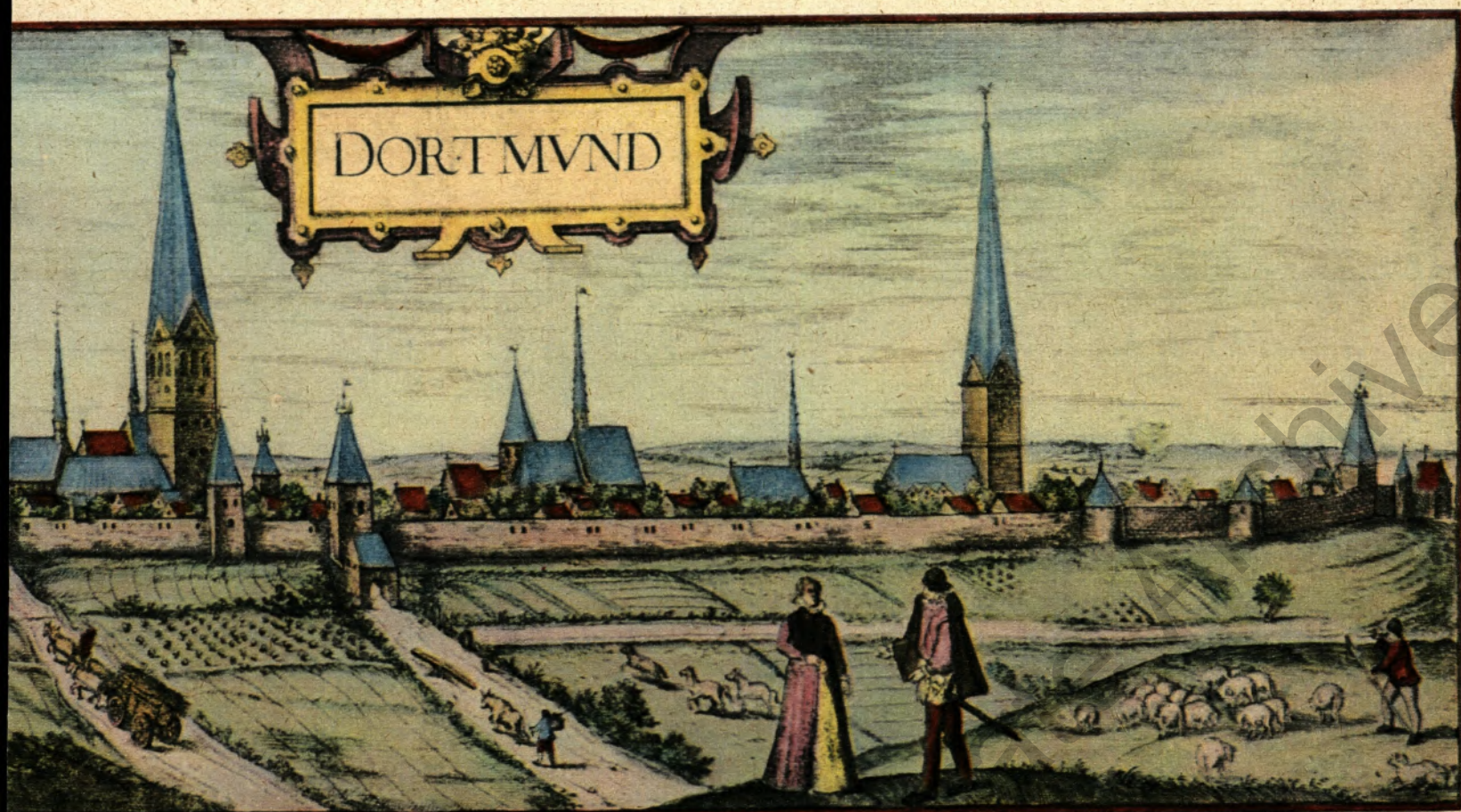


äußeren Erscheinung, die alle wesentlichen Bestandteile eines städtischen Organismus klar erfaßt: den Mauerring, die vier Pfarrkirchen und die drei Klöster.

Dortmund von der Nordseite um 1570

Etwa hundert Jahre nach Derick Baegert hat wieder ein Zeichner mit dem Skizzenbuch in der Hand die Wälle Dortmunds umwandert. Auch er hatte einen bestimmten Auftrag, nämlich für das von den Verlegern Braun und Hogenberg 1572 in Antwerpen herausgegebene *Theatrum urbium* – eine Sammlung von Stadtansichten mit kurzer historischer Beschreibung – ein Bild der Stadt zu zeichnen, das als Vorlage für den Kupferstich in diesem Werk dienen konnte. Dieser Zeichner, dessen Namen wir nicht kennen, hat sich entschlossen, das Bild der Stadt von Norden her aufzunehmen, wo wir uns seinen Standort etwa in der Gegend der heutigen Oestermärsch denken müssen. Mit der Wahl dieses Platzes beraubt er sich des Blickes auf die von Derick Baegert so feingefühlig erfaßte Baugruppe der Reinoldi- und Marienkirche, deren Turmpaar hinter der gewaltigen Mauermaße des Reinolditurses verschwindet. Dieser Riese unter den Kirchtürmen Westfalens bestimmt das Bild der Stadt, aber jetzt antwortet ihm von Westen die fast gleich hohe Turmpyramide von St. Petri. Zwischen beiden erscheinen die Dächer der Katharinenkirche mit dem irrtümlich nach Westen gesetzten Dachreiter, die hohe Halle der Dominikanerkirche (Propsteikirche), hinter der Turm und Schiff von St. Nikolai hervorschauen, während ganz links der stattliche Bau der Franziskanerkirche deutlicher als bisher bei Derick Baegert zur Geltung kommt. Auch die Zahl der Häuser, deren Giebel zum Teil als Staffeligiebel mit roten Dächern aus dem Grün der Bäume leuchten, ist größer als bei dem älteren Zeichner, wenn





auch nicht immer von der gleichen Genauigkeit. Dafür entschädigt aber der Blick auf die Stadtbefestigung, die wir nun von der Nordseite kennenlernen. Weit vorspringend erkennt man links am Bildrand das Vorwerk des Ostentores, hinter dem der hohe, gekrönte Turm erscheint. Es folgen der niedrigere Schlangenturm und der Schwanenturm. Ein mit Holz beladener Wagen zieht auf einem Landweg, der heutigen Bornstraße, dem Kuckelketor zu, das weit geöffnet ist, aber von einem starken Turm geschützt wird. Der nächste Turm, der Höllenturm, tritt wie alle anderen aus der Fluchtlinie der Mauer in den Graben vor, um eine bessere Verteidigung zu ermöglichen. Dieser dienen auch die Anlagen des Burgtores, auf das die heutige Münsterstraße, die durch einen drehbaren Schlagbaum verschlossen werden konnte, zu führt. Sein Vorwerk mit dem vom Hauptturm überragten Zwinger sperrt diesen wichtigen Zugang zum Inneren der Stadt, deren südlicher Ausgang durch das Neutor, dessen Turm links vom Burgtor im Hintergrund erscheint, gesichert wird.

Weiter nach Westen reihen sich runde, gedrungene Türme an, der Pulverturm und der Pockenturm. Neben ihnen schaut von einer kleinen Anhöhe, dem späteren Westen Rondel, eine Windmühle über die Mauer. Hinter ihr erhebt sich die Torburg des Westentores, das mit Vortor und türmbewehrtem Zwinger als starkes Bollwerk dem Ostentor entspricht und wie dieses den Hellweg schützt. Vor der Stadt dehnen sich Gärten, Wiesen, Felder, Obsthöfe und Weiden aus, auf denen Pferde und vom Hirten bewachte Schafe sich tummeln.

Gegend um die Reinoldikirche 1611

Wer immer die Ansicht der Stadt Dortmund zeichnen wollte, mußte den riesigen Turm der Reinoldikirche hervorheben. So auch Detmar



Mülher. Es ist wahrscheinlich die letzte nach dem Original gezeichnete Darstellung dieses gewaltigen Turmes, der 1661 einstürzte. So verdanken wir dem Dortmunder Chronisten und seiner Sorgfalt das Bild des alten Turmes, seiner architektonischen Gliederung und der Gestalt der Türmchen und Giebeldreiecke, die den Übergang zwischen dem massigen Turm und dem hohen, mit Bleiplatten gedeckten Helm vermitteln, „ein überaus schönes und gedenkwürdiges Gebäude“, wie er selbst den Turm in seiner Chronik nennt.

Das Schiff der Kirche hat die gedrungene Form des dreijochigen Baues mit dem Querhaus und dem schönen hohen Chor, den der Dachreiter zierte. Verglichen mit den Abmessungen der Reinoldikirche ist die Marienkirche durch die Ungeschicklichkeit des Zeichners viel zu klein geraten. Aus den eleganten Zwillingstürmen, die Derick Baegert so sicher erfaßt hatte, macht er plumpe und schiefe Mißgestalten, und über Schiff und Chor wird man besser schweigen, obgleich auch bei ihnen alle Einzelheiten sorgfältig gegeben sind.

Zwischen beiden Kirchen sind Häuser mit Arkaden – das Richthaus, das bis 1874 dort stand – erkennbar, und die Friedhöfe werden sichtlich benutzt (B). Der Marktplatz hatte damals schon die Abmessungen, die er noch heute besitzt. Das alte Rathaus (unter dem Buchstaben F) ist, wenn auch von Süden gesehen, an den beiden Staffelgiebeln zu erkennen, deren reicherer sich dem Platz zuwendet. Neben ihm liegen die Häuser „Zum Spiegel“ und „Zur Krone“, von denen das letzte bis in die Gegenwart seinen Namen bewahrt hat. Auf der Westseite des Marktplatzes stehen ein Pranger und ein Trissel. An diesen beiden Straf- und Foltereinrichtungen zieht sich der Westenhellweg hin, an dem die um 1809 verschwundene Heiligegeistkapelle mit dem Buchstaben E bezeichnet ist.

Dortmund von der Nordseite um 1847

Der Dortmunder Lithograph Wilhelm Müller hat um die Mitte des 19. Jahrhunderts Ansichten von Dortmund, Hörde und von den wichtigsten Plätzen und Gebäuden der beiden Städte in Aquarell gemalt. Die Ergebnisse seiner Bemühungen sind gewiß keine Kunstwerke, aber doch interessant genug, weil sie ein getreues Bild der Stadt und ihrer Straßen und Plätze überliefern, als sie – wie im Jahre 1849 – noch 10 515 Einwohner zählte.

Wir sehen über weite Wiesen, auf denen die Ackerbürger mit Pferd und Wagen die Ernte einbringen, auf die Stadt Dortmund. Ihre Mauern, Türme und Tore, die damals noch vollzählig vorhanden waren, verschwinden fast hinter dichten Bäumen. Zahlreiche Dächer von Bürgerhäusern, darunter einige recht stattliche, schauen darüber hinweg. Unter ihnen haust offenbar ein bescheidener Wohlstand. Wenig erfreulich ist dagegen der Anblick der Kirchen. Reinoldi hat den Dachreiter auf dem Chor verloren, und die einst so reizvolle Westfassade von St. Marien kann nur noch einen Turm aufweisen, denn der nördliche ist schon 1805 abgebrochen worden. Ganz übel sieht es im Westen der Stadt aus. Der Dachreiter der Propsteikirche war 1846 durch den Blitz zerstört worden, und die Petrikirche trägt auf dem mächtigen Turmstumpf nur ein niedriges Notdach.

Der Bergisch-Märkische und Köln-Mindener Bahnhof

Wer an einem Tag im Mai des Jahres 1847 aus dem Burgtor heraustrat, sah zur Linken eine für die Verhältnisse der Zeit breite Allee vor sich. Das heißt, eine Allee sollte es wohl erst noch werden, denn vorläufig haben die sorgfältig geschorenen Kugelbäume noch Mühe, sich gegen den weißgestrichenen Zaun zu behaupten, und die auf der rechten Straßenseite in regelmäßigen Abständen angebrachten Straßenlaternen überragen sie beträchtlich. Trotz der sichtbaren Mängel der jungen Anlage ist die Straße sehr belebt durch Kutschen und Fußgänger. Die Herren tragen zum dunklen Überrock Zylinder und helle Beinkleider, die Damen Häubchen, den modischen Longschal und den Sonnenschirm.

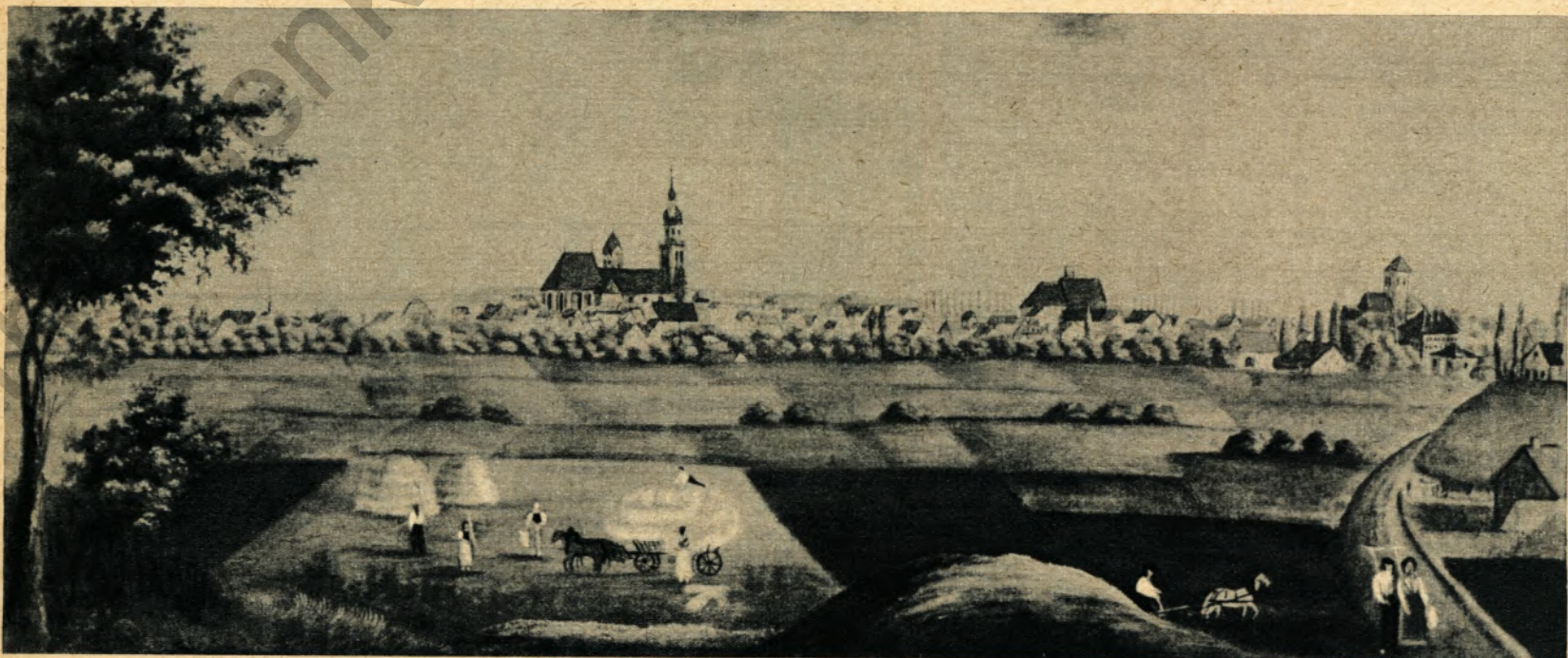
Ihr Ziel ist das rosiggefärbte Gebäude am Ende der Straße, das offenbar eine Sehenswürdigkeit war. Es ist das Empfangsgebäude der Bergisch-Märkischen und der Köln-Mindener Bahn, wie es kurz nach seiner Erbauung im Jahre 1847 aussah.

Die Stadtverwaltung hatte sich große Mühe gegeben, um eine Eisenbahn nach Dortmund zu bekommen, und das erforderliche Gelände konnte vor den Stadtmauern zur Verfügung gestellt werden. Zwar klagten die Zeitgenossen, daß gerade dort das beste Gartenland läge, aber am 2. Mai 1847 fuhr der erste Zug durch Dortmund, der von Köln kam und nach Hamm bestimmt war. Kein Wunder also, daß die



Bürger der Stadt zum Burgtor hinausströmten, um die neuen Einrichtungen zu betrachten, unter denen das prächtige Empfangsgebäude hervorragte, das Levin Schücking 1856 „sehr schön und geräumig“ nannte.

Wir wissen schon, daß der Lithograph Wilhelm Müller kein großer Zeichner war. So schweigen





wir über die verunglückten Eisenbähnchen und betrachten lieber die Femlinde, die links neben dem Bahnhof, noch an ihrem ursprünglichen Platz, sichtbar wird. Als der erste Bahnhof Dortmunds 1884 einem Neubau wich, war auch ihres Bleibens nicht mehr lange.

Der Marktplatz in Dortmund 1861

Im August des Jahres 1861 ist ein Zeichner, dessen Namen wir nicht kennen, von Dortmund nach Münster und Paderborn gewandert und hat überall markante Ansichten in sauberer Zeichnung festgehalten.

In Dortmund wählt er den Marktplatz an einem Markttage. Mit Karren und Planwagen sind die Bauern in die Stadt gekommen und bieten in den Buden, die in zwei langen Reihen vor dem Rathaus stehen, den Ertrag ihrer Äcker und Gärten feil. Hinter dem munteren Treiben auf dem Markt erhebt sich ernst die Reihe der Giebelhäuser. Ganz links am Rande ist das Pottgießersche Haus gezeichnet. Es folgt das städtische Brothaus, das an das Rathaus angebaut war. Sein ehrwürdiger Bau sieht recht wohl erhalten aus, und der geschwungene Giebel, der seit 1740 die gotische Fassade schmückt, paßt gut zu den benachbarten Barockhäusern. Zwischen den Bögen, die zu der alten Tuchhalle führen, hängt die große Tafel mit dem Adler und verkündet, daß Dortmund eine preußische Stadt ist. Weiter nach rechts folgen das Haus des Blaufärbers Mellmann und das sieben Stockwerke hohe Köhlersche Haus, das auf dem geschwungenen und mit Voluten geschmückten Giebel noch eine Wetterfahne trägt. Das Rappesche Haus mit den langen Fensterreihen und den dekorativen Entlastungsbögen macht den Beschluß. Das reizvolle Wechselspiel der Giebel hat dem Zeichner offensichtlich Freude gemacht und uns diese einzigartige Ansicht des Dortmunder Marktplatzes überliefert.



Ein Staatspräsident besucht Hoesch



Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus. Heute spielen meist Fotoreporter diese „Schattenrolle“. Wo sie sich mit ihren Foto- und Filmapparaten versammeln – wie am 18. November auf den Stufen der Hoesch-Hauptverwaltung –, da ist mit einiger Sicherheit etwas Bemerkenswertes zu erwarten. Und so geschah es auch bei uns. Die Geduld der Neugierigen wurde belohnt, als eine Autokolonne vorfuhr. Es war Sékou Touré, der Repräsentant der jungen afrikanischen Republik Guinea, begleitet von einigen seiner Minister. Während seines Staatsbesuches in Deutschland machte er von Bonn einen Abstecher zu Hoesch nach Dortmund.

Sékou Touré besichtigt die Westfalenhütte

Für den Hausherrn begrüßte Dr. Ochel vom Vorstand der Hoesch AG die Gäste. Als Vertreter der

Stadt hieß Oberbürgermeister Keuning den Besuch willkommen. Wenige Minuten später trugen Besucher wie Besuchte weiße Schutzhelme auf ihrem Weg zum Hochofen VI, an dem gerade ein Abstich bevorstand.

Im Glutschein flüssigen Eisens, dem Blitzlichter blauweiße Lichter aufsetzten, begann der Rundgang der afrikanischen Gäste. Er führte von den Hochofen zunächst zur Erzbrücke. Dort gab es einen kurzen Aufenthalt, als die Gruppe den Erzbunker erreichte, auf dem ein Schild mit der Aufschrift „Conakry“ die Herkunft des Erzes und zugleich die Hauptstadt Guineas nannte. Gleich darauf standen die Gäste vor der Vorfrisch-Anlage, in der der Chromgehalt des Guinea-Eisens entfernt wird. Begleitet von den freundlichen Grüßen unserer Mitarbeiter, die immer wieder dem Staatspräsidenten zuwinkten und ihm sogar mit Handschlag alles Gute wünschten, besichtigten die Gäste das Drahtwalzwerk, das Thomas-

Stahlwerk, die Blockstraße I und die Halbzeugstraße, so daß sie einen guten Überblick von der Entstehung bis zur Verarbeitung des Stahls gewannen.

Gute Zusammenarbeit zwischen Hoesch und Guinea

Nach der Besichtigung nahm Dr. Ochel im Hoesch-Gästehaus Gelegenheit, Staatspräsident Sékou Touré und seine Begleiter noch einmal herzlich zu begrüßen und ihnen für ihren Besuch auf der Westfalenhütte zu danken. Er erinnerte daran, daß dieser Besuch bei Hoesch vor allem den langjährigen Bemühungen zu verdanken sei, ein wirtschaftlich tragbares Verfahren zu entwickeln, mit dem der für unsere Zwecke unerwünschte Beigehalt von Chrom aus den Conakry-Erzen entfernt werden könne. Dr. Ochel berichtete, daß zur Zeit auch in den USA neue Versuche laufen, um vielleicht auf



▲ Nachdem die Besucher einen Abstich am Hochofen VI erlebt hatten, machten sie vor dem Erzbunker halt, in dem Erze aus Conakry, der Hauptstadt Guineas, zur Verhüttung bereit liegen. V.l.n.r. der Chef des Generalstabs, Major Keita, Betriebsführer Wolf, der Staatspräsident, Fräulein Dressel, Dr. Harr vom Direktorium der Westfalenhütte und der Präsident der Nationalversammlung, Diallo

► Beeindruckt verfolgten die Gäste während ihres Rundgangs den Weg vom Erz zum Fertigprodukt. Unser Bild zeigt v.l.n.r. Dr. Harr, Staatspräsident Sékou Touré, (halb verdeckt) Major Keita, Fräulein Dressel, Botschafter Nabi Youla und Innenminister Keita



◀ Während eines Staatsbesuches in Deutschland machte Sékou Touré, der Staatspräsident der jungen afrikanischen Republik Guinea, von Bonn einen Abstecher zu Hoesch nach Dortmund. Wenige Minuten nach der Begrüßung verließen die Gäste das Hoesch-Verwaltungsgebäude. Sie alle trugen weiße Schutzhelme, denn sie begaben sich zu einem Rundgang auf das Gelände der Westfalenhütte. V.l.n.r.: Staatspräsident Sékou Touré, Paul Colmerauer, Paris, und Dr. Ochel vom Vorstand der Hoesch AG

► Auf dem Weg zum Thomas-Stahlwerk sahen wir rechts neben dem Staatspräsidenten den Dortmunder Oberbürgermeister Keuning, der die Gäste im Namen der Stadt willkommen geheißen hatte



anderem Wege dieses Problem zu lösen, von dem letzten Endes der verstärkte Einsatz von Conakry-Erz abhängt. Danach erklärte er, daß bei Hoesch der aufrichtige Wunsch bestehe, die wirtschaftliche Zusammenarbeit zu verstärken, weil man in ihr den einzig sinnvollen Weg sehe, den jungen Völkern Afrikas zu helfen. Dr. Ochel erinnerte daran, daß mit dem Aufbau neuer Industrien überall das Problem auftaucht, wie die Arbeiter und Angestellten in der Nähe der neu entstehenden Werke unterzubringen seien. Auch mit diesem Gedanken habe sich Hoesch in den vergangenen Jahren immer wieder beschäftigt und als Ergebnis eine Fertigbauweise entwickelt, die auch in Guinea von Hilfe sein könne. Hoesch erlaubte sich nun, dem Staatspräsidenten ein auf die klimatischen Verhältnisse Guineas abgestelltes Haus in Hoesch-Fertigbauweise als Gastgeschenk anzubieten. Dr. Ochel übergab dem Staatspräsidenten eine Ansicht des geplanten Hauses.

In seinen Dankesworten zeigte sich Staatspräsident Sékou Touré von dem Rundgang durch die Westfalenhütte beeindruckt, beeindruckt auch von der herzlichen Begrüßung, die ihm die Arbeiter in den Betrieben und Werksanlagen zuteil werden ließen. Sein Dank an Hoesch galt aber vor allem den Bemühungen um die Verhüttung der Conakry-Erze. Ihm sei sehr wohl bekannt, mit welchen Mitteln und Aufwendungen Hoesch sich dieser Forschungsaufgabe angenommen habe. Er teile die Hoffnung, daß die zur Zeit laufenden Versuche zum Erfolg führen mögen und sich daraus auch eine verstärkte Zusammenarbeit ergeben möge. Ein herzliches Dankeswort fand Staatspräsident Sékou Touré für das Fertighaus. Ein Haus sei immer das Symbol der Beständigkeit. Er könne nur hoffen, daß es auch ein Symbol für die Dauer und Beständigkeit der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Hoesch und dem Land Guinea sein möge.



Als Gastgeschenk bot Hoesch dem Staatspräsidenten ein in Hoesch-Fertigbauweise entworfenes Haus an, das der Staatspräsident mit herzlichem Dank als Symbol für die Dauer und Beständigkeit der Beziehungen zwischen Hoesch und Guinea annahm. Unser letztes Bild zeigt den Staatspräsidenten mit Dr. Ochel und Dr. Schulte vom Vorstand der Hoesch AG kurz vor dem Abschied



◀ Zum Abschluß des Rundgangs betrachteten die Besucher auf einem bereitgestellten Tisch vielfältige Fertigerzeugnisse aus Stahl. V.l.n.r.: der Präsident der Nationalversammlung Diallo, Botschafter Nabi Youla, Fräulein Dressel, Staatspräsident Sékou Touré, Dr. Harr und Major Keita

Partnerschaft - darauf kommt es an Guinea, ein junger afrikanischer Staat



▲ Das Eisenerz liegt vor den Toren von Conakry, der Hauptstadt Guineas, gleich „unter der Grasnarbe“. Es wird im Tagebau gewonnen und mit einer kleinen Bahn zum Hafen transportiert

Noch im Sommer 1958 war der ehemalige Angestellte und Gewerkschaftsführer Sékou Touré einer der vielen Rebellen des heutigen Afrika. Inzwischen ist er Präsident seines Vaterlandes geworden, hat seinem Volke zu Ansehen verholfen, wurde in Amerika von Eisenhower empfangen, in Rußland von Chruschtschow, in Deutschland von Adenauer. Er hat sich Ansehen verschafft. Man wird sich mit ihm noch häufig zu befassen haben. Auch ihm geht es nicht nur um sein Vaterland, sondern um ganz Afrika. Er hat geschrieben: „In der Geschichte der Befreiungskämpfe der unter Fremdherrschaft lebenden Völker ist die guineische Unabhängigkeit ein Hauptabschnitt des Streites gegen den Kolonialismus in Afrika. Wenn der Kolonialismus die Verkörperung all dessen ist, was wir als ungerechte Ausbeutung, als willkürliche Unterwerfung betrachten – wobei Kraft vor Recht ergeht –, so ist er vor allem auch ein Hindernis für jede natürliche Fortentwicklung eines

Volkes. Es sind diese besonders unmenschlichen Kennzeichen, die die große Freiheitsbewegung ausgelöst haben, die sich mehr und mehr über ganz Afrika ausbreitet.“

Bananen und zwei Milliarden Tonnen Eisenerz

Guinea gehörte früher zu Französisch-Westafrika zu „l'Afrique Occidentale Française“. Es leben hier etwa zweieinhalb Millionen Menschen. Bis zur Unabhängigkeit zählte man 3 700 Europäer. Die Hauptstadt Conakry hat etwa 50 000 Bewohner. Das Land ist rund 246 000 Quadratkilometer groß (also etwa wie die Bundesrepublik Deutschland). Seit dem 15. Jahrhundert trieben hier portugiesische, französische und englische Kaufleute Handel. Landerwerbsverträge begannen die Franzosen im Jahre 1845 zu schließen. In den folgenden Jahrzehnten kamen immer mehr Gebiete unter französischen Einfluß. 1920 wurde Französisch-Guinea zur Kolonie. Dieses Gebiet interessierte die Franzosen aus verschiedenen Gründen. Zuerst einmal ist es das Land der Bananen. Unter französischer Verwaltung wurden etwa 80 000 Tonnen Bananen verschifft. In den Savannen

Guineas gibt es Erdnuß-, Baum-, Tabak- und Kaffeekulturen. Ferner weist das Land zahlreiche Mineralvorkommen auf. Die Eisenvorkommen (Fe-Gehalt etwa 60 v.H.) werden auf fast zwei Milliarden Tonnen geschätzt. Das Eisen wird im Tagebau gefördert und nach kurzer Aufbereitung auf einer Spezialbahn zu dem wenige Kilometer entfernten Hafen von Conakry gefahren. Voraussetzung für eine eigene industrielle Entwicklung ist das im Bau befindliche Kraftwerk am Konkouré-Fluß, der zwei Staudämme erhalten soll. Dieses Kraftwerk bildet auch die Grundlage für eine große Aluminium-Industrie. Die von den geplanten Anlagen erzeugte Energiemenge von jährlich drei Milliarden Kilowattstunden soll eine Aluminiumerzeugung von jährlich etwa 200 000 Tonnen ermöglichen. Seit 1952 werden die reichen Bauxitlager Guineas abgebaut, und das Land ist zum viertgrößten Bauxitproduzenten der Erde geworden. Bis zur Unabhängigkeit exportierte Guinea jährlich etwa 600 000 Tonnen Eisenerz und über 400 000 Tonnen Bauxit. Die Gold- und Diamantenausfuhr ist unwesentlich. Bis zur Unabhängigkeit nahm Frankreich fast 70 v.H. der Ausfuhr auf. Bananen, Kaffee und Palmkerne machten 60 v.H. der Ausfuhr aus, Eisenerz war mit 15 v.H. und Bauxit mit 8 v.H. an der Ausfuhr beteiligt. Da das Land erst reichlich ein Jahr unabhängig ist, sind neuere Zahlen noch nicht zu geben. Wie aber kam es überhaupt zu dieser Entwicklung?

Sékou Touré, genannt „Der Elefant“

Entscheidend griff jener Mann ein, der heute Präsident ist. Sékou Touré wurde am 9. Januar 1922 geboren. Sein Großvater ist bereits eine legendäre Figur: Er kämpfte Ende des 19. Jahrhunderts berserkerhaft gegen die Franzosen. Sékou Tourés Eltern waren einfache Bauern, Mohammedaner. Er besuchte eine französische Volksschule in Guinea und erwarb sich Mittelschulreife im Fernunterricht. Zuerst kaufmännischer Angestellter, wurde er während des Krieges Gewerkschaftler und zeichnete sich durch eine außerordentliche Aktivität aus, so daß er den Beinamen „Der Elefant“ erhielt, den er noch heute hat. Touré imponierte auch durch seine hinreißende rednerische Begabung. Als Gewerkschaftler besuchte er Polen und die Tschechoslowakei. Danach gründete er die erste guineische Gewerkschaft. 1946 wurde in der Hauptstadt des Sudan, in Bamako, die große afrikanische Partei „Rassemblement Démocratique Africain“ gegründet. Zu den Begründern gehörte Sékou Touré, und mit dieser Partei begann sein politischer Aufstieg. 1955 wurde er Bürgermeister der Hauptstadt Conakry. 1956 Deputierter Guineas in der französischen Nationalversammlung. Zu dieser Zeit löste er sich von der alten „R. D. A.“ und gründete eine eigene Partei, die bald 700 000 Mitglieder zählte – und das in einem Land, in dem nur 5 v.H. der Bevölkerung lesen und schreiben können, in dem es nur 250 Schulen und 200 akademisch Ausgebildete gibt!

Kern der vereinigten afrikanischen Staaten

1957 wurde von Frankreich das Rahmengesetz veröffentlicht, das den kolonialen Ländern größere Selbständigkeit gab. Sékou Touré wurde Vizepräsident des Exekutivrates und gleichzeitig „Grand Conseiller“ von Französisch-Westafrika. Das Rahmengesetz sah er allerdings nur als eine Übergangslösung an. Er wollte keinerlei Bindung an eine europäische Macht. Und am Abstimmungstag wendeten sich tatsächlich 95 v.H. der Bevölkerung Guineas gegen die de Gaullesche Verfassung: Guinea



nehmen, wo er etwas für sein Land, das zu den „unterentwickelten Gebieten“ gehört, erhält. Frankreich hätte es gewiß lieber gesehen, wenn der Westen das abgefallene Guinea boykottiert hätte. Das wäre unklug gewesen. Es war vielmehr richtig, daß einige westliche Länder, darunter auch die Bundesrepublik, trotz französischer Warnungen die Zusammenarbeit mit dem unabhängigen Guinea aufnahmen. Der Westen kann in Afrika nur Einfluß behalten, wenn er investiert. Daß dies nicht mehr mit kolonialistischen oder imperialistischen Vorzeichen geschehen kann, ist selbstverständlich. Man muß die Afrikaner als gleichberechtigte Partner anerkennen: Partnerschaft – darauf kommt alles an! Auch ein Rebell wie Sékou Touré weiß, daß die Afrikaner den Europäern viel zu danken haben.

Gleich nach der Unabhängigkeitserklärung hielt ich mich zum wiederholten Male in Guinea auf und hatte Gelegenheit, mit dem Präsidenten wie mit verschiedenen seiner Minister zu sprechen. Die Guineaner sind ein liebenswertes afrikanisches Volk. Sékou Touré sagte mir, als wir uns über die Rassenprobleme unterhielten: „Der Mensch hat von Geburt aus keine Rassenvorurteile. Rassenfragen sind Erziehungsfragen. Überhaupt ist alles im Leben eine Frage der Erziehung.“ Er selber fühlt sich wie sein Freund Dr. Nkrumah als der erste Erzieher seines Volkes. Selber ein harter Arbeiter, sprach er als Präsident: „Afrikaner müssen viel mehr arbeiten, zumal menschliche Arbeitskraft das einzige Kapital unterentwickelter Länder ist.“ Sékou Touré und die Männer um ihn sind unbequeme Persönlichkeiten. Man sagt von ihm: „Er ist ein ungewöhnlicher Mann, immer ist etwas los bei ihm, immer stiftet er Unruhe, immer ist er unzufrieden mit dem Erreichten.“ Gerade das macht seine Bedeutung aus. Auf andere Weise wäre er nicht der „Befreier Guineas“ geworden. Und auf andere Weise würde man den 57-jährigen nicht schon heute als einen der bedeutendsten Afrikaner der neuen Zeit anerkennen.

Rolf Italiaander

◀ In Guinea vertraut man der Zukunft, die sich dort wie hier nicht wesentlich voneinander unterscheidet

▼ Der Markt – überall in der Welt verrät er etwas von dem Menschen, der auf ihm kauft oder verkauft

hatte sich damit von Frankreich gelöst. Auf ein solches Ereignis hatte der Osten seit langem gewartet. Er schloß schnell Wirtschafts- und Kulturverträge mit dem neuen afrikanischen Staat. Aber auch die bereits unabhängigen afrikanischen Regierungen begrüßten begeistert das jüngste freie Land. Der Ministerpräsident von Ghana, Dr. Kwame Nkrumah, bot Guinea ein Darlehen in Höhe von zehn Millionen Pfund an. In einer gemeinsamen Verlautbarung wurde bekanntgegeben: „Nach dem Vorbild der dreizehn amerikanischen Kolonien, die sich zur Erlangung ihrer Unabhängigkeit zu einer Konföderation zusammenschlossen, die sich schließlich zu den Vereinigten Staaten von Amerika entwickelte, sind wir, die Ministerpräsidenten von Ghana und Guinea, namens unserer Regierungen . . . übereingekommen, unsere beiden Staaten als den Kern einer Union Westafrikanischer Staaten zu konstituieren.“

„Rassenfragen sind Erziehungsfragen“

Als Außenpolitiker dürfte Sékou Touré, wie auch andere afrikanische Politiker, eine „neutrale“ Politik und Wirtschaftspolitik betreiben. Er wird zuerst einmal dort Verbindung auf-



Hoesch

Mitarbeiter

sehen

Guinea

Auch diese Bilder, die Hoesch-Mitarbeiter in Guinea aufgenommen haben, besitzen das Kennzeichen aller Bilder aus dem heutigen Afrika: das harte Nebeneinander von Gegenwart und Zukunft. Da ist die Straße in Conakry mit modernen Hochhäusern neben niedrigen Hütten; da ist die Frau, die, auf dem Boden hockend, Pfeffer verkauft, neben dem neuzeitlichen Bandförderer, der das Erz vom Abbauplatz zum Lager am Hafen befördert; da sind die althergebrachten Hütten, ganz nahe bei Conakry, und da sind mitten im Land schöne Werksiedlungen für die afrikanischen Arbeiter der ersten großen Industrieanlagen





Albert Schweitzer 85 Jahre alt

Am 15. Januar vollendete Friedensnobelpreisträger Professor Dr. Albert Schweitzer das 85. Lebensjahr. Die Welt verehrt in ihm einen unermüdlichen Kämpfer für die Würde des Menschen, der sein Leben lang selbstloser Helfer und Mahner der Menschheit gewesen ist. Dortmund ist dem großen Arzt und Menschenfreund seit vielen Jahren in besonderer Weise verbunden – wir berichteten in Heft 12/1959, wie herzlich Albert Schweitzer bei seinem jüngsten Besuch von den Dortmundern empfangen wurde. Oberbürgermeister Keuning und Oberstadtdirektor Dr. Kliemt (rechts und links von Albert Schweitzer – rechts neben dem Oberbürgermeister Bürgermeister Görshop) haben deshalb nach Lambarene einen Glückwunsch geschickt, in dem sie die herzlichsten Glückwünsche von Rat und Verwaltung entbieten und der Hoffnung Ausdruck geben, daß Albert Schweitzer noch viele Jahre bester Gesundheit und Kraft zum Wohl all derer beschieden sein möge, die von ihm Hilfe und Trost erhalten.



Winter im Hoesch Park



Das Thermometer im Wetterkasten am Eingang der Hoesch Sport- und Erholungsanlage zeigt zehn Grad unter Null. Schräg fällt die Sonne auf dick verschneite Bäume und Sträucher. Eiskristalle glitzern in allen Farben. Blumen und Gräser halten unter der Schneedecke ihren Winterschlaf.

Auf dem Hauptweg fährt ein Wagen mit Mutterboden am Sportheim vorbei. Da Schnee liegt, wird er nur abgeladen, ebenso wie der Wagen mit Torfmull und der mit Rindermist, der aus Oldenburg kam und in den man die Pholyantarosen packt, damit sie auch im nächsten Jahr wieder in voller Blüte stehen. Der Sommer war trocken, und ehe der Schnee kam, hat man begonnen, die Rhododendronbüsche auszupflanzen und ihre Wurzeln mit Torf zu umgeben, damit sie wieder neue Nahrung haben.

Es schneit unaufhörlich. Ein Schneepflug, den Max und Moritz ziehen, die kleinen zähen Pferde aus dem Merfelder Bruch, räumt die Wege. Auf den geneigten Wegen rodeln Kinder. Ob am Nachmittag die Sportvereine zum Trainieren kommen? Morgens waren drei Schulklassen im Park. Hier hatten sie Platz für eine zünftige Schneeballschlacht. Der Schornstein vom Sportheim raucht. Eine Gruppe Hüttenbesucher wärmt sich bei einer kräftigen Erbsensuppe auf.

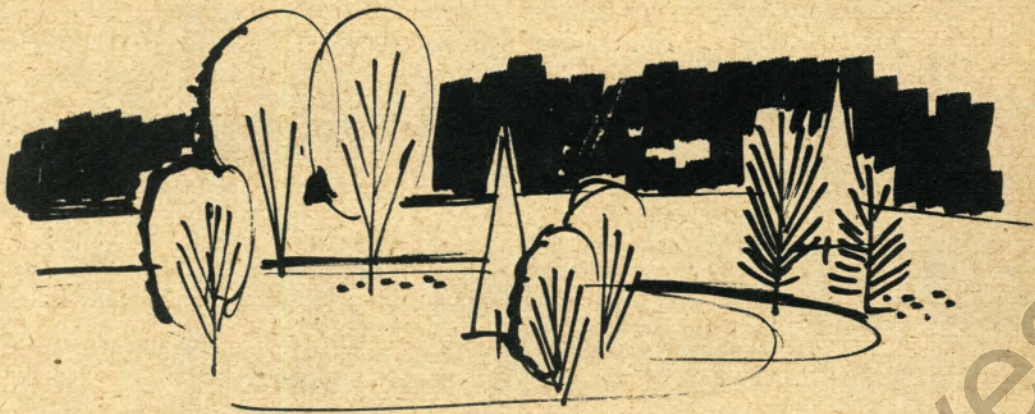
Viele unserer Pensionäre machen wie jeden Tag ihre Runde und landen in der Kläppkenbude. Einer der Alten ist schon frühzeitig am Werk gewesen. Er hat den Raum sauber gemacht und

den Ofen angeheizt. Nachmittags reicht der Platz in der Bude kaum noch aus. Auch bei zehn Grad Kälte wagen sich die Alten heraus. Oder braucht Mutter zu Hause Bewegungsfreiheit beim Putzen? Wie dem auch sei, sie fühlen sich wohl hier. Ihre einzige Sorge – daß für den Ofen in der Kläppkenbude genügend Holz angefahren wird.

Und das Holz für den Ofen ist da! Bevor der Schnee kam, wurde die zwölfjährige Fatme vor den Wagen gespannt. Sie zog die Holzfuhr zu dem Häuschen zwischen Bäumen und Sträuchern. Ihre vierjährige Tochter Farida steht im warmen Stall neben dem kleinen mazedonischen Zwergkreuzesel, der eineinhalb Jahre bei uns ist und das Arbeiten erst lernen muß. Um so mehr freuen sich die Kinder über ihn, wenn sie an einem sonnigen Tag gelegentlich sein Fell streicheln dürfen. – Die Pfauen, denen die Schwanzfedern nach der Herbstmauser bereits wieder wachsen, sitzen eng zusammengedrängt in einer geschützten Ecke des Hofes. Ab und an fliegen sie hinaus auf die Äste der Platane.

Mancher Besucher läßt es sich auch bei Schnee und Kälte nicht nehmen, ein Blatt grünen Salat ans Gitter der Gehege zu stecken, in denen Wellensittiche, Nymphensittiche, Lachtauben, Zeisige, Grünfinken und viele andere Vögel umherfliegen und sich nur manchmal im Verschlag wärmen. Allem Anschein nach fühlen sie sich genau wie die Goldfasane, die Königsfasane und die Jagdfasane mit ihren Hennen auch in dieser Jahreszeit wohl – wohler vielleicht als die freien Vögel, für die im Hoesch-Park jedoch ebenfalls gesorgt wird: im Futterhäuschen am Wiesenrand holen sie sich Raps, Rüben, Sonnenblumenkerne und geschälten Hafer.

Ein Schneeball fliegt über den Weg. Die Kinder kommen aus dem Kindergarten und gehen zum Mittagessen nach Hause. Die Spielgeräte im Freien sind abgebaut und werden gestrichen. Im Frühjahr sollen sie in neuem Glanz strahlen. Der Wind bläst den Schnee von den Bäumen. Die Luft ist klarer als sonst. Auch im Winter macht es Spaß, im Hoesch-Park spazierenzugehen.





passiert notiert fotografiert

► In der Weihnachtszeit führte Waldemar Wyrwich, der Leiter des Pestalozzidorfes in Altenessen, mit einer Kindergruppe das alte Spiel vom gestiefelten Kater auf. Gleichzeitig spielten Jugendliche der Westfalenhütte das Weihnachtsspiel „König Drosselbart“ unter Leitung von Fräulein Walter. Auf unserem Farbbild probt Waldemar Wyrwich das Weihnachtsspiel. Ebenfalls bei der Probe trafen wir die „Drosselbart-Spieler“: v.l.n.r. Hans Jürgen Preusser, Odo Strieder, Edgar Wiens, Ursula Trippe, Hans Steube, Christa Konz, Edith Benz, Liesel Saalmann und Roswitha Hassenpflug



Die im vergangenen Jahr in Bonn gegründete „Aktion Gemeinsinn“ bemüht sich um eine gute und herzliche Aufnahme der ausländischen Studenten und Praktikanten in Deutschland. Sie rief kürzlich auch alle Sportvereine auf, Ausländern den Eintritt in deutsche Sportklubs möglichst leicht zu machen. Zu diesem Appell kamen in der Lehrwerkstatt der Westfalenhütte Dr. Schweitzer, der Vertreter der Aktion Gemeinsinn, Willi Daume, der Präsident des Deutschen Sportbundes, Dr. Koch vom Vorstand der Hoesch AG und der Rheinisch-Westfälischen Auslandsgesellschaft, vier ausländische bei der Westfalenhütte arbeitende Praktikanten und Vertreter des Fernsehens und des Rundfunks zusammen. Dr. Koch wies bei diesem Treffen darauf hin, daß bei Hoesch und insbesondere bei der Westfalenhütte seit je viele ausländische Studenten und Praktikanten beschäftigt werden. Zudem finde der Aufruf der Aktion Gemeinsinn in Dortmund auch deswegen besonders fruchtbaren Boden, weil die Rheinisch-Westfälische Auslandsgesellschaft in enger Zusammenarbeit mit dem Auslandsinstitut der Stadt Dortmund und mit der Kölner Carl-Duisberg-Gesellschaft schon seit langen Jahren ausländische Praktikanten, zur Zeit deren zweihundert, aus 37 Ländern betreue. Willi Daume rief alle dem deutschen Sportbund angeschlossenen Sportvereine auf, die Tore für die ausländischen Praktikanten und Studenten weit zu öffnen und ihnen in jeder Weise den Eintritt und das Mitmachen zu er-



leichtern. Der Aufruf hat in der Öffentlichkeit lebhaften Widerhall gefunden. Unser Bild zeigt von links nach rechts: Willi Daume, Dr. Harald Koch, Osman Özevin

(Istanbul, Türkei), Abebech Bekele (Addis Abeba, Äthiopien), Turadj Nazen (Teheran, Iran), Dipl.-Chem. Sanghi (Kalkutta, Indien)

Zwischen Lehrwerkstatt und Hoesch-Park wächst seit einigen Monaten ein stattliches Gebäude heran, das eines Tages als Gesundheitshaus der Westfalenhütte die werksärztliche Dienststelle, die Badeabteilung und die Verwaltung der Betriebskrankenkasse aufnehmen wird. Der inzwischen in den Ruhestand getretene Arbeitsdirektor Alfred Berndsen beging noch das Richtfest dieses neuen Hauses. Er stattete allen Beteiligten seinen Dank für die bisher geleistete Arbeit ab und sprach seine besten Wünsche für die Zukunft des Hauses aus



Seit dem 12. Dezember 1959 schmückt die Bronzefigur eines Warmwalzers die Auffahrt der neuen Lennbrücke in der Hohenlimburger Innenstadt. Herbert Severing vom Direktorium der Hohenlimburger Walzwerke übergab an diesem Tage in einer kleinen Feierstunde diese Plastik als Geschenk der Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg der Obhut der Stadt. Auf unserem Bild überreicht der Hohenlimburger Bürgermeister Knapp (Mitte) als Dank Herbert Severing (links) eine naturgetreue Abbildung des Warmwalzers. Vor rechts der Bildhauer Kaps, hinter ihm, halb verdeckt, Stadtdirektor Müller, das langjährige Aufsichtsratsmitglied der damaligen Hohenlimburger Walzwerke AG.

Wir laden ein zum Hoesch-Fot



Wettbewerb 1960

**Bitte beachten Sie
diese Punkte
beim Hoesch-
Fotowettbewerb
1960**

Kennen Sie die besten unter Ihren Fotos? Wenn nicht, dann suchen Sie sie doch einmal heraus!

Es macht Spaß, und – es lohnt sich! Denn Sie brauchen nur Ihre drei besten Fotos an uns zu schicken, und wir verzeichnen Sie als Teilnehmer an unserem großen Hoesch-Fotowettbewerb, den wir in diesem Jahr für alle Hoesch-Mitarbeiter und Hoesch-Pensionäre veranstalten.

Nach dem Wettbewerb um den schönsten Kleingarten im Vorjahr und dem Hoesch-Steckenpferd-Turnier von 1958 sind 1960 alle Fotofreunde aufgerufen.

Im Herbst – nach der Urlaubs-Foto-Ernte – soll es soweit sein.

In Dortmund wollen wir allen Mitarbeitern und der Öffentlichkeit zeigen, wie und was bei uns fotografiert wird.

Wir wollen mit dieser Ausstellung wie mit allen früheren anregen und Vergleiche bieten. Wir wollen eine der schönsten und weitverbreitetsten Liebhabereien vorführen, mit deren Hilfe jedermann zeigen kann, wie er die Welt sieht.

Wir hoffen deshalb ganz sicher, daß auch Sie dabei sind . . .

beim Hoesch-Fotowettbewerb 1960

- Jeder Hoesch-Mitarbeiter und jeder Hoesch-Pensionär ist teilnahmeberechtigt.
- Jeder Teilnehmer kann drei Einzelaufnahmen oder eine inhaltlich zusammenhängende Serie von höchstens fünf Bildern einsenden.
- Diapositive werden in gleicher Zahl angenommen. Wir stellen von ihnen für die Ausstellung Papiervergrößerungen her.
- Die Mindestgröße der Schwarz-Weiß-Fotos beträgt 18 mal 24 Zentimeter.
- Die Mindestgröße der Farbfotos beträgt 9 mal 12 Zentimeter.
- Die eingesandten Schwarz-Weiß- und Farb-Vergrößerungen gehen in unseren Besitz über (weil sie von den Ausstellungswänden nicht mehr gelöst werden können). Einen Ausgleich bietet ein schönes Buch, das jeder Teilnehmer erhält, dem keiner der vielen Preise zugesprochen wird.
- Ferner kann jeder Teilnehmer von der Möglichkeit Gebrauch machen, nur die entsprechenden Negative einzusenden, von denen wir Papiervergrößerungen herstellen.
- Wir bitten alle Einsendungen zwischen dem 1. und 30. September 1960 an folgende Anschrift zu richten:

WERK UND WIR
Hoesch-Fotowettbewerb 1960
Hoesch AG, Dortmund

Fotografie ist Bildsprache

Andreas Feininger gehört zu den besten Fotografen der Welt. Er hat sich viele Gedanken über die Fotografie gemacht – einige der grundsätzlichen wollen wir hier wiedergeben. Sie sind seinem im Econ Verlag, Düsseldorf, erschienenen Buch „Der Schlüssel zur Fotografie von heute“ entnommen.

Bildersprache ist die älteste dem Menschen bekannte Form grafischer Verständigung. Die vorgeschichtlichen Höhlenmalereien von Altamira und Lascaux sind eine Form der Bildersprache. Siebenundzwanzig Jahrhunderte vor Christi Geburt entwickelten ägyptische Priester eine weitere in den Hieroglyphen. Die Mayas von Yucatán erfanden eine dritte. Moderne Alphabete sind nur aus irgendeiner früheren Form der Bildersprache abgeleitete Stilisierungen und Abstraktionen.

Und die neueste, vollkommenste Form der Bildersprache ist die Fotografie.

Im Gegensatz zum gesprochenen und geschriebenen Wort kann ein Bild überall auf der Welt verstanden werden. Es kann die durch Unterschiede der Sprache und des Alphabets geschaffene Kluft überbrücken. Es ist ein Mittel zur allgemeinen Verständigung, die Sprache der Einen Welt.

Und niemals ist eine Universalsprache nötiger gewesen.

Denn ohne eine allgemeine Sprache ist eine allgemeine Verständigung der Völker unmöglich. Und ohne eine solche Verständigung kann es dazu kommen, daß Nationen sich aus Unwissenheit und Angst schließlich vernichten. Wir hassen, fürchten und verspotten meist jene Dinge, von denen wir am wenigsten wissen. Wissen führt zum Verstehen, und Verstehen führt zu Duldsamkeit und Sympathie. In der „guten alten Zeit“, ehe wissenschaftlicher und technischer Fortschritt dem Menschen gestatteten, innerhalb von Stunden Entfernungen zurückzulegen, für die er früher Monate brauchte, waren Mißverständnisse zwischen Völkern und die sich daraus ergebenden tragischen Folgen mehr oder weniger auf be-





stimmte Orte beschränkt. Heute, im Zeitalter ferngelenkter Geschosse, der Überschallflugzeuge und thermonuklearer Waffen, könnten die Folgen solcher Mißverständnisse ohne weiteres die Ausmaße eines Weltuntergangs annehmen. Klug verwendet, kann die Bildersprache eine kleine, aber wichtige Rolle bei dem Bemühen um Verständigung und bei der Verhütung eines solchen Unheils spielen.

Ein Foto wird nicht nur überall verstanden, es ist auch eindeutiger als Worte. Mehr und mehr bedient man sich der Worte, um den Sinn zu verdrehen, halbe Wahrheiten zu verkünden oder im In- und Ausland Propaganda zu treiben. Mit weniger schlimmen Folgen tut man es im täglichen Geschäftsleben, um übertriebene oder betrügerische Behauptungen in der Werbung aufzustellen. Gewöhnliche Serienautos werden als Spezial, Super oder de Luxe bezeichnet; minderwertige Fotogeräte werden als Präzisionskameras angeboten; jeder nach den heute üblichen Normen eingerichtete und geführte Selbstbedienungs-Lebensmittelladen ist ein Supermarkt; jeder Hersteller behauptet, sein Erzeugnis sei das beste und verwendet Schlagworte, wie:

Wer jetzt kauft, spart!

Kein Wunder, daß man mißtrauisch gegen Worte wird. Sicherlich, auch Fotos können Mittel zur Täuschung sein. Aber eine solche Täuschung ist schwerer zu bewerkstelligen und leichter zu entdecken als im gesprochenen oder gedruckten Wort. Was wir sehen, hinterläßt einen stärkeren Eindruck als das, was wir hören oder wovon wir lesen; deshalb behalten wir solche Eindrücke auch leichter. Beim Lesen und beim Zuhören bedarf es einer bestimmten geistigen Anstrengung, um die Abstraktionen von Buchstabe und Ton in die Bilder zu übertragen, die sie darstellen. Im Gegensatz zu dem in abstrakten Symbolen versteckten gedruckten Wort stellt das Foto einen Gegenstand oder ein Geschehnis unmittelbar dar und braucht dem Auge nicht erst durch das Gehirn verdolmetscht zu werden.

Darum ist die Wirkung eines Fotos unmittelbar und sein Inhalt weniger einer Mißdeutung ausgesetzt. Wörter und Sätze können dopsinnig sein, können für den einen dies, für den andern das, für einen dritten überhaupt

nichts bedeuten. Aber die Bildersprache der Fotografie, die weniger abstrakt und daher einfacher zu verstehen ist als Worte, spricht unmittelbar zum Herzen.

Die Wirkung des Bildes eines hungernden Kindes irgendwo auf der Welt ist stärker als die bloße Beschreibung eines solchen Hungers. Ein derartiges Bild läßt jeden denkenden Menschen empfinden, daß Hunger, ohne Ansehen der Rasse oder der politischen Überzeugung, menschliches Leid ist, und daß jeder, der verletzt oder verwarlost ist, genauso gut Hilfe und Verständnis braucht wie du und ich. Wenn man von solchem Elend liest oder hört, hält man das vielleicht für eine rührselige Geschichte oder für Propaganda und meint, die Verhältnisse seien wohl nur halb so schlimm. Sieht man aber das Foto eines hungernden Kindes, dann weiß man, daß man vor einer Tatsache steht und muß einfach Mitleid empfinden.

Die Menschen kommen heute im täglichen Leben immer mehr mit Bildern in Berührung – in Zeitschriften, Zeitungen, Bild- und Sonntagsbeilagen, Anzeigen, Film oder Fernsehen. In wachsendem Maße wird das gesprochene Wort durch die Sprache der Bilder ersetzt. Die Beliebtheit der Comic strips und der Karikaturen wächst, während die Kenntnisse der Rechtschreibung nachlassen. Die Belehrung mit Hilfe von Bildern wird ein immer wichtigerer Faktor: Filmstreifen und Lehrfilme in Schulen, bebilderte Lehrbücher, Gebrauchsanweisungen, die den ganzen Vorgang in einer Folge von Fotos zeigen. Die moderne Erfindung des maschinellen Bilddrucks, ergänzt durch die Erfindung der Autotypie, die eine unbegrenzte, billige Reproduktion von Halbtönen erlaubt, hat eine Revolution ausgelöst, die ebenso folgeschwer ist wie die, welche einst die Erfindung der Buchdruckerkunst hervorgerufen hat.



Wann ist eine Unterschrift keine Unterschrift?



Ein Fünfzehnjähriger betritt den Laden. Er schreitet die Parade der Rundfunkgeräte ab wie ein Feldherr und winkt mit lässiger Gebärde einen Verkäufer herbei: „Was kostet denn dieses Gerät da?“

„487 Mark — willst du es kaufen?“ Zur Überraschung des Verkäufers antwortet Willi mit einem schlichten Ja. Allerdings macht er eine Einschränkung: „Ich möchte aber erst mal hundert Mark anzahlen und das übrige in Raten abtragen. Das geht doch wohl?“

Der Verkäufer macht ein ratloses Gesicht. Soll er einen Verkauf mit dem Jungen abschließen? Weshalb nicht? Heute verdienen auch junge Leute oft Geld. Und außerdem: ein verkaufter Apparat ist ein verkaufter Apparat. „Woher

willst du denn das übrige Geld nehmen?“ fragt er schließlich. Willi macht eine wegwerfende Handbewegung. „Das bezahlt mein Vater. Er hat gesagt, wenn ich mir von meinem Ersparnen einen Radioapparat kaufe, dann übernimmt er die Abzahlungsraten.“

Das Gewissen des Verkäufers ist beschwichtigt, er nickt mit dem Kopf: „Dann mache ich den Vertrag fertig. Aber du stehst mit deiner Unterschrift für die Zahlungsverpflichtung ein, junger Mann!“

Als der Vater des Jungen einen Tag nach dem Kaufabschluß den Radioapparat wieder zurückbringt und den Vertrag für null und nichtig erklärt, muß der Verkäufer sich eines anderen belehren lassen.

Der junge Mann steht nicht mit seiner Unterschrift für die Zahlungsverpflichtung ein. Denn er ist noch nicht voll rechtsfähig. Zwar heißt es im Bürgerlichen Gesetzbuch (§ 1): „Die Rechtsfähigkeit des Menschen beginnt mit der Vollendung der Geburt.“

Aber er wächst in diese Rechte erst allmählich hinein. Die volle Rechtsfähigkeit tritt mit der Vollendung des 21. Lebensjahres ein. Schließt der Minderjährige einen Vertrag ohne die erforderliche Einwilligung des gesetzlichen Vertreters, so hängt die Wirksamkeit des Vertrages von der Genehmigung des Vertreters ab. (BGB § 108.)

Moral: Wenn jemand an Minderjährige verkaufen will, sollte er sich doch lieber vorher über



Haben Sie schon die Sammelmappe 1960? . . .

. . . wenn nicht, dann senden Sie uns bitte

die ausgefüllte Karte, die Sie in diesem Heft auf dem grünen, einghefteten Werkdruckstreifen finden.

Auch der Jugendliche hat eine Verantwortung

Allzuoft glauben Erwachsene ebenso wie Jugendliche, ein junger Mensch sei für seine Taten nicht verantwortlich. In Wirklichkeit muß sich der junge Sünder ebenso verantworten wie der volljährige. Das Jugendgericht urteilt Straftaten von Vierzehn- bis Achtzehnjährigen ab. Als Strafen werden Jugendgefängnis und Jugendarrest verhängt. Außerdem bekommen Jugendliche oft vom Gericht die Auflage, besonderen Pflichten zu genügen und so ihre Schuld abzutragen. So wurde beispielsweise ein Jugendlicher dazu verurteilt, die von ihm gestohlene und verbrauchte Summe aus seinem Lohn an den Bestohlenen in Raten zurückzuerstatten und gleichzeitig kleine Geschenke an Bedürftige zu überbringen.

Der Staatsbürger als Bürger des Staates

Jeder unbescholtene mündige Staatsbürger kann amtlich als Vertreter eines Minderjährigen oder Entmündigten bestellt werden. Er wird mit der Vermögensverwaltung und mit Entscheidungen über Ausbildung und Erziehung betraut.

Außerdem hat der Staatsbürger die Möglichkeit, sich ehrenamtlich als Schiedsmann zu betätigen, um in kleinen Streitangelegenheiten, etwa Zänkereien zwischen den „bösen Nachbarn“, Recht zu sprechen und so die Gerichte vor weiteren Überlastungen zu bewahren.

Doch ebenso wie der Staatsbürger Ämter freiwillig übernehmen kann, ist es dem Staate auch möglich, ihn zur Ausübung eines staatsbürgerlichen Amtes zu verpflichten. Beispielsweise werden durch einen Ausschuß des Amts- oder des Landgerichts Laienrichter ausgewählt, die der Gemeindevorsteher vorschlägt. Beim Schwurgericht heißen diese Laienrichter „Geschworene“.

Obwohl diese Verpflichtung durch den Staat als Ehrendienst aufgefaßt werden kann, kam es vor kurzem in Österreich zu einem tragischen Mißverständnis. Ein österreichischer Bauer sollte sich als Schöffe melden. Er habe nie etwas mit dem Gericht zu tun gehabt, versicherte er verstört, man solle ihn doch weiterhin in Frieden leben lassen. Alle Versuche, ihn davon zu überzeugen, daß er doch nur einer Ehrenpflicht genügen müsse, scheiterten. Er würde die Schande nicht überleben, kündigte der Bauer an. Am Tage der Gerichtsverhandlung wartete man vergebens auf den Bauer. Er hatte sich in seiner Scheune erhängt. Ein eindrucksvolles Beispiel dafür, wie wichtig es ist, über seine Rechte und Pflichten als Staatsbürger informiert zu sein.

die bestehenden Bestimmungen informieren. Ja, aber die Willis wachsen heran, der mißglückte Radiokauf ist längst vergessen. Und mit der Zeit ändern sich auch die Probleme. Eines Tages ruft Willi entschlossen aus: „Dann heirate ich sie eben ohne deine Erlaubnis!“

Er wirft die Tür und läßt den zornigen Vater auf der Walstatt einer erhitzten Auseinandersetzung zurück. Kann Willi wirklich ohne Erlaubnis seines Vaters heiraten? Er ist überzeugt davon. Denn irgendwann hat er einmal gehört, daß ein Mann mit achtzehn Jahren, eine Frau sogar bereits mit der Vollendung des sechzehnten Lebensjahres, heiraten darf. Deshalb schlägt Willi alle Bedenken seiner Eltern in den Wind und beschließt zu handeln. Er marschiert also zum Standesamt, um das Aufgebot zu bestellen. Dort erfährt er: „Ein eheliches Kind bedarf bis zur Vollendung des 21. Lebensjahres zum Eingehen einer Ehe der Einwilligung des Vaters.“ (BGB § 1305.) Eine Frau kann also nur dann nach der Vollendung ihres sechzehnten Lebensjahres und ein Mann mit achtzehn Jahren heiraten, wenn der gesetzliche Vertreter die Ehemündigkeit beantragt.

Willi muß sich deshalb zunächst einmal dem Beschluß seines Vaters fügen und warten, bis er volljährig ist. Sollte er dann in seiner Heiratsabsicht noch nicht wankend geworden sein – ja, in diesem Fall kann man ihm nur alles Gute für die Zukunft wünschen.

Glück in der Wiege

„Ein Kind hat also noch gar keine Rechte, schon gar nicht ein Säugling!“ Diesen Gedanken hegte ein zänkischer alter Herr, der vernahm, daß sein Vetter zweiten Grades an seinen leiblichen Neffen, einen drei Monate alten

Säugling, viel Geld vererbt hatte. Zwar ist das Kind, so dachte der alte Herr verbittert, wirklich der nächste Verwandte des Verstorbenen. Doch als Säugling ist es nicht rechtsfähig, kann also die Erbschaft nicht antreten. Folglich gehört das Geld mir.

Der zänkische alte Herr war im Irrtum. Denn da gibt es Unterscheidungen: „Rechtsfähig ist etwas anderes als geschäftsfähig. Das Kind in der Wiege ist rechtsfähig, aber nicht geschäftsfähig. Es kann wohl haben, aber nicht handeln, sich nicht verpflichten und nicht berechtigen, wird dagegen durch die Handlungen seines Vertreters berechtigt wie verpflichtet.“ – Das Kind in der Wiege kann also ein Vermögen besitzen, wenn auch noch nicht darüber verfügen.

„Nun bin ich mündig“

Der 21. Geburtstag ist aus all diesen Gründen wirklich etwas Besonderes. Nun ist der junge Mensch voll rechts- und geschäftsfähig – aber auch voll verantwortlich für alle seine Handlungen, wenn er geistig zurechnungsfähig ist. Der mündige Mensch ist Herr seiner Entschlüsse, soweit sie sich mit dem Allgemeinwohl vertragen, also nicht gegen das öffentliche Interesse verstoßen. Mit 21 Jahren sehen die jungen Frauen und Männer alle Möglichkeiten des Lebens offen. Vielleicht wird dieser oder jener auch Politiker. Er betätigt sich innerhalb einer Partei oder wird vielleicht auch durch seinen Beruf zur politischen Karriere bestimmt. Aber wenn er auch noch so tüchtig ist – wählbar ist er erst mit 25 Jahren. Erst dann kann er in Gemeinde, Kreis oder Bund hohe Politik mitgestalten. Und das ist gut so, denn jugendlicher Übermut wirkt sich besonders schmerzlich aus, wenn er sich an den Interessen des Volkes erprobt.



50 Hoesch AG Westfalenhütte

31. 1. 1960 Heinrich Engelbrecht,
Fernmeldemonteur
21. 2. 1960 Paul Willdau, Maschinist

40 Hoesch AG Bergbau

2. 1. 1960 Wilhelm Brandt, Rostwärter
Schachtanlage Radbod
2. 1. 1960 Josef Emmerichs, Seilf.-Maschinist
Schachtanlage Fritz
2. 1. 1960 Wilhelm Ophelders, Masch.-Hauer
Schachtanlage Emil
2. 1. 1960 Theodor Wandelt, Tagesarbeiter
Schachtanlage Fritz
7. 1. 1960 Anton Albracht, Bahnreiniger
Schachtanlage Fritz
10. 1. 1960 Heinrich Stahlhut, Zimmerhauer
Schachtanlage Radbod
12. 1. 1960 Kurt Kraft, Lampenstubenarbeiter
Schachtanlage Emscher
15. 1. 1960 Paul Malasch, kfm. Angestellter
Verwaltung
18. 1. 1960 Wilhelm Witte, Anschläger
Schachtanlage Kaiserstuhl
22. 1. 1960 Josef Nasiadek, Ausbauhelfer
Schachtanlage Emil
27. 1. 1960 August Nikelski, Bürohelfer
Kokerei Emil
27. 1. 1960 Franz Kielmann, kfm. Angestellter
Schachtanlage Kaiserstuhl
2. 2. 1960 Anton Materna, Magazinarbeiter
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
3. 2. 1960 Otto Warmbier, Hauer
Schachtanlage Kaiserstuhl
5. 2. 1960 Wilhelm Rössmann, Zimmerhauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
10. 2. 1960 Matthias Schwack, Bürovorsteher
Verwaltung
12. 2. 1960 Heinrich Kasik, Tagesarbeiter
Schachtanlage Fritz
13. 2. 1960 Albert Friese, Tagesarbeiter
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
15. 2. 1960 Josef Kopac, Kauenwärter
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
17. 2. 1960 Ernst Bistriz, Fahrhauer
Schachtanlage Fritz
17. 2. 1960 August Schirrmacher,
Grubenschlosser
Schachtanlage Emil
18. 2. 1960 Karl Kollann, Fördermaschinist
Schachtanlage Emscher
21. 2. 1960 Karl Reiling, Schlosser
Schachtanlage Kaiserstuhl

Hoesch AG Westfalenhütte

2. 1. 1960 Adalbert Jagedzinski, 1. Ofenmann
5. 1. 1960 Wilhelm Hartmann, Elektromonteur
9. 1. 1960 Walter Wiechmann, Elektromonteur
18. 1. 1960 Josef Hoffmeier, Schweißer
19. 1. 1960 Gustav Brauckhoff,
Abteilungsvorsteher
20. 1. 1960 Karl Winnenburg, Obermonteur
20. 1. 1960 Franz Wodhöfer, Obermeister
25. 1. 1960 Karl Wiesemann, Schlosser
1. 2. 1960 Alfons Kamrowski, Vorarbeiter
3. 2. 1960 Franz Meyer, Elektroschlosser
5. 2. 1960 Walter Hufenbach,
Konverter-Steuermann
10. 2. 1960 Wilhelm Hengstmann, Kranführer
11. 2. 1960 Otto Schrader, Konverter-Steuermann
18. 2. 1960 Karl Ibel, Kesselwärter

18. 2. 1960 Wilhelm Piwodda,
1. Mann an der Entrollmaschine
20. 2. 1960 Ferdinand Rüthers, Meister
23. 2. 1960 Jakob Weihe, Kalkulator

Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg

2. 1. 1960 Emil Schulz,
Handlungsbevollmächtigter
3. 2. 1960 Wilhelm Klein, Warmwalzer
18. 2. 1960 Hermann Gosker, Hilfsarbeiter

Trierer Walzwerk AG

7. 1. 1960 Hermann Püls, Magazinverwalter
Werk Langerfeld
18. 1. 1960 August Hertmanni, Elektromeister
Werk Trier

Schwinn AG

19. 1. 1960 Otto Leiner, Handschmied

Becke-Prinz GmbH

7. 2. 1960 Karl Hennemann, Werkzeugmacher
Werk Hemer

25 Hoesch AG

1. 1. 1960 Gerhard Weets, kfm. Angestellter

Hoesch AG Bergbau

10. 10. 1959 Karl Eschenröder, Hauer
Schachtanlage Emil-Emscher
2. 1. 1960 Franz Kiener, Ausbauhelfer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
2. 1. 1960 Hugo Stumpf, Maschinist
Schachtanlage Emil
2. 1. 1960 Johann Tacke, Tagesarbeiter
Schachtanlage Emil
4. 1. 1960 Artur Kleff, Tagesarbeiter
Schachtanlage Kaiserstuhl
9. 1. 1960 Rudolf Porwol, Tagesarbeiter
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
10. 1. 1960 Heinrich Bendig, Gleisbauarbeiter
Schachtanlage Carl
12. 1. 1960 Peter Müller, Ausbauhelfer
Schachtanlage Kaiserstuhl
15. 1. 1960 Gottfried Begasse, Masch.-Bauführer
Schachtanlage Radbod
16. 1. 1960 Heinrich Schroer, Schmied
Schachtanlage Emil
22. 1. 1960 Heinrich Dreissmann, Hauer
Schachtanlage Radbod
22. 1. 1960 Emil Hohnke, Wärter
Kokerei Kaiserstuhl
22. 1. 1960 Wilhelm Pamp, Kohlenzieher
Schachtanlage Kaiserstuhl
23. 1. 1960 Heinrich Kirschstein, Vorarbeiter
Schachtanlage Carl
23. 1. 1960 Maximilian Wendland, Schlosser
Schachtanlage Kaiserstuhl
24. 1. 1960 Rudolf Lewecke, Heildiener
Schachtanlage Radbod
28. 1. 1960 Heinrich Burda, Masch.-Hauer
Schachtanlage Fritz
29. 1. 1960 Ewald Kemper, Vorarbeiter
Schachtanlage Kaiserstuhl
1. 2. 1960 Josef Buckkreis, Hauer
Schachtanlage Radbod
1. 2. 1960 Siegmund Gawlinski, Hauer
Schachtanlage Radbod
1. 2. 1960 Edwin Meinhold, Heilgehilfe
Schachtanlage Radbod
1. 2. 1960 Anton Peter, Grubensteiger
Schachtanlage Radbod
2. 2. 1960 Paul Tiedtke, Maschinist
Schachtanlage Emil
4. 2. 1960 Wilhelm Frisch, Maschinist
Kraftwerk Emscher
4. 2. 1960 Heinrich Piekarek, Markenausgeber
Schachtanlage Fritz

6. 2. 1960 Hermann Gülder, Schlosser
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
8. 2. 1960 Heinrich Bierbrodt, Hauer
Schachtanlage Fritz
14. 2. 1960 Peter Schäfer, Ausbauhelfer
Schachtanlage Fritz
14. 2. 1960 Paul Sikorski, Hauer
Schachtanlage Radbod
18. 2. 1960 Franz Guziolék, Tagesarbeiter
Schachtanlage Emil
19. 2. 1960 Adolf Seidel, Verwiegler
Kokerei Emil
19. 2. 1960 Hans Suchalla, Schmierer
Schachtanlage Emil
20. 2. 1960 Wilhelm Ludwig, Platzmeister
Schachtanlage Radbod
21. 2. 1960 Heinrich van Bonn, Vorarbeiter
Schachtanlage Carl
22. 2. 1960 Johann Tschich, Hauer
Schachtanlage Radbod
23. 2. 1960 Hildegard Schlüchtermann,
Sekretärin
Kokerei Kaiserstuhl

Hoesch AG Westfalenhütte

1. 1. 1960 Alfred Kirchner, techn. Angestellter
1. 1. 1960 Hermann Köhling, Geschäftsführer
9. 1. 1960 Albert Zimmermann, Schlosser
12. 1. 1960 Albert Schmadtke, Hilfsschlosser
19. 1. 1960 Hans Kunkel, Vorarbeiter
9. 2. 1960 Günther Peterssen, Sachbearbeiter
18. 2. 1960 Erna Horstkotte, Sachbearbeiterin
27. 2. 1960 Bruno Poltorak, Lokführer
29. 2. 1960 Gustav Kruse, Schlosser

Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg

21. 1. 1960 Ferdinand Dornies, Beizer
11. 2. 1960 Nikolaus-Josef Fries,
Werkstattschreiber
19. 2. 1960 Aloys Werny, Verladler
25. 2. 1960 Werner Röbbbecke, Warmwalzer

Hoesch AG Rohrwerke

11. 1. 1960 Heinrich Dittko, Hobler

Schmiedag AG

2. 1. 1960 Walter Klapp, Lohnbuchhalter
Werk Grüntal
14. 1. 1960 Emil Wieners, Kontrolleur
Werk Lange
29. 1. 1960 Alfred Bergmann, Lagerverwalter
Werk Grüntal
5. 2. 1960 Paul Wurm, Biegeschmied
Werk Riegenberg
12. 2. 1960 Emil Mann, Ingenieur
Werk Grüntal
20. 2. 1960 Walter Lückert, 1. Ofenmann
Werk Grüntal
25. 2. 1960 Gustav Benke, Werkzeugmacher
Werk Lange

Rheinischer Vulkan, Chamotte- und Dinaswerke mbH

16. 1. 1960 Georg Morgenschweiß, Ofenarbeiter
16. 1. 1960 Josef Noll, Ofenarbeiter

Maschinenfabrik Deutschland AG

10. 1. 1960 Helmut Knopf, Hobler

Schiffswerft und Maschinenfabrik Mainz-Gustavsburg GmbH

6. 2. 1960 Herbert Lotz, Schlosser
25. 2. 1960 Lorenz Faust, Schiffsbauer



Foto-Wettbewerb

Oben rechts: Heinz Köstermeier
Hoesch AG Bergbau

Mitte links: Hete Johannsmann
Hoesch Eisenhandel mbH

Mitte rechts: Heinz Arndt
Hoesch AG Westfalenhütte

Unten links: Hans H. Euchler
Hoesch AG Westfalenhütte

Unten rechts: Dipl.-Ing. Wilhelm Brenner
Hoesch AG Westfalenhütte

